Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 24. Juli 1901. No. 30.

Aus Mennonitischen Kreisen

Soll Gott in uns reden?

Wenn so—so muß die ganze Welt in uns schweigen. Ps. 85, 9.

Es ist oft erstaunlich wie Menschen in der größten Zerstreutheit, wenn aufgefordert, sich ohne Bedenken ins Gebet stürzen können!

Unter diesem Schweigen ist selbstredend das innerliche Schweigen zu verstehen. Und dieses innerliche Schweigen besteht darin, daß man an die Kreaturen nicht gedenkt.

Das brausende Meer des Herzens muß zuvor beruhigt, und die ungestümen Wellen der Gedanken besänftigt sein, wenn man die sanfte Stimme des getreuen Hirten und Aufsehers der Seelen in sich hören und vernehmen will.

Also: Wer Gott sehen und hören will, der muß schweigen in allen seinen Sinnen, und sich dahin schwingen—wo keine Kreatur wohnt.

Denn: Wie könnte man hören, wenn die Welt mit ihrer Lust in uns rauschet? wenn die Begierden laufen, und die Sinne so zerstreut sind? ja so zerstreut, daß oft der Text zur gehörten Predigt schon vergessen ist, bevor die Schwelle der Kirchenthür überschritten, wenn man (als guter Christ!?) heimgeht.

Deshalb muß man sich losreißen von allem Getümmel, und zur innigen Einfalt sammeln. Darum führet der Herr seine Braut in die Wüste.

Eine solche Seele, welche auf diese Weise in der wahren Abgeschiedenheit von allem, was Gott nicht gefällt, lebt, ist fähig, Gott in dem Innersten ihres Herzens zu schauen, und mit ihm zu reden unaussprechliche Worte.

Also wird ein abgeschiedenes Leben nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich geführt. Darum sollten wir auch gerne allein sein, d. h. den Aeußerlichkeiten die Herzensthür verschließen, auf daß wir dadurch fähig werden, uns einzig und allein dem zu bewahren, den wir vor allen Kreaturen erwählet haben! Um das thun zu können, ist es nötig, die Neigungen und Begierden der Welt zu fliehen, besonders unfruchtbare Gesellschaft und alle schädlichen Zerstreuungen—wie Eingangs Erwähnung gethan. Hierzu diene ein alttestamentliches Beispiel, Ps. 45, 11.12.: „Vergiß deines Volks und deines Vaters Haus, so wird der König Lust an deiner Schöne haben." Wir müssen aber dabei nicht nur mit dem Leibe fliehen, sondern mit dem Herzen und mit dem Geist, weil Gott ein Geist ist.

Gottes geheime Sprache in unserm Geist geschieht durch das ewige Wort, ohne Wort, und lehret die Seele die verborgene Weisheit ohne Silben und ohne Stimme. Wohl allen, welche das rechte Gehör haben! Alle haben es nicht, sonst hätte der Herr nicht ausgerufen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Will also unsere Seele glücklich sein, so, daß alle Dinge außer ihr schweigen, und sie nicht stören, so muß sie sich zuvor selbst befehlen, daß sie in ihr selbst stille sei. Kann sie das nicht, so muß sie sich ihrem Heiland befehlen, der dem Wind und Meer gebieten kann, daß es stille werde.

Möchten wir, liebe Geschwister, daher allezeit so stille sein oder werden, wenn wir uns zum Gnadenthron nahen, um mit Samuel sagen zu können: „Rede Herr, dein Diener höret!" Das walte Gott.

Mit brüderlichem Gruß,

Martin Bolle,
Altenheim, Quincy, Jll.

„Darf ich richten?"

Diese Frage beantwortet A. Löwen in No. 28 der „Menn. Rundschau" mit ja, indem er sich auf einige Bibelstellen stützt. Wie steht es aber mit dem: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet"? Dieser Lehrsatz, den wirklich gläubige Christen bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten haben, scheint unser wohlmeinende Freund Löwen gänzlich vergessen zu haben. Und sobald wir einmal das Recht des Richtens im Prinzip anerkennen und wir uns den Gesetzen des Landes unterordnen, so sind wir auch gezwungen, wie z. B. hier in Amerika, Leute zum Tode zu verurteilen, was doch wohl nicht mit den mennonitischen Lehren in Einklang zu bringen sein dürfte.

Ganz abgesehen von meinen eigenen Ansichten, möchte ich nur darauf hinweisen, daß die mennonitische Lehre „den Eid, den Krieg und **jede Art von Rache**" verwirft. Solange wir es nun bei Ermahnungen, Zurechtweisungen und Ausschließungen aus der Gemeinde bewenden lassen, wird sich das wahrhaft christliche Gefühl nicht dagegen auflehnen, doch wenn wir erst Sündige zu Kerkerstrafen und sogar zum Tode verurteilen können, dann dürfte von dem ursprünglichen Mennonitentum nicht viel übrig geblieben sein.

„Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie," möchte ich dem mennonitischen Richter zurufen.

Dasselbe gilt von der Bestrafung der Kinder, wovon einsichtsvolle Lehrer und Eltern Zeugnis ablegen können. Lehrer und Eltern, welche die Rute aus der Schule und dem Hause verbannt haben, bereuten es noch nie. Liebe und Konsequenz sind die besten Erziehungsmittel. Strafen und ganz besonders körperliche Züchtigungen, wirken immer verderblich auf das kindliche Gemüt. Erzieht die Kinder mit Liebe und Belehrungen, und dann werden sich dieselben nicht fürchten, euch die Wahrheit zu sagen. Aber Strafen und körperliche Züchtigungen veranlassen die Kinder zum Lügen und Heucheln, Trotz und Hinterlist.

Auch betreffs der Obrigkeit stimme ich nicht mit A. Löwen überein. Mennos „Fundamentbuch von dem rechten christlichen Glauben" erklärt ausdrücklich, daß die Obrigkeit als eine zwar jetzt noch notwendige, aber dem Reiche Christi fremde Einrichtung ist.

A. J. Chicago, Jll.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 11. Juni 1901. Einen herzlichen Gruß der Liebe mit 1. Joh. 4, 7, an den lieben Editor und an alle Leser der „Rundschau", ja an alle l. Freunde und Bekannten. Da wir schier auf dem ganzen Rund der Erde zerstreut sind, so kann ich euch wohl am schnellsten und sichersten erreichen, wenn ich durch die „Rundschau" schreibe, denn die wird ja überall gelesen. Schon lange hat es mich gemahnt, etwas zu schreiben, und wurde dazu besonders veranlaßt durch deinen uns werten Brief, lieber Vetter Peter Bärgmann, Ladekopp, Rußland. Habe Dank für die uns erzeigte Liebe, und besonders dafür, daß du mich daran erinnerst, daß ich euch, wie auch Jakob Bärgmann, Memrik, in dem Bericht in der „Rundschau" vom Tod des l. Vaters, Jakob Pauls, nicht bei Namen bedacht hatte. Es ist ja nicht geschehen aus der Ursache, daß ich euch nicht lieb habe, wie ihr es mir ja auch nicht abgenommen, denn das teure Wort lehrt: „Liebet euch untereinander." Mir geht es so, wen ich nicht persönlich kenne, den vergesse ich sehr leicht. Ich erinnere mich, bei deinen Eltern gewesen zu sein, vielleicht als sechs- oder siebenjähriger Knabe, — aber wo ist die Zeit. Den 15. d. M. habe ich 38 Jahre hinter mir. Wir werden auch bald alt. Die Jahre fliehen so schnell dahin und die Zeit ist so kostbar, wie ein Dichter singt:

„Was mein Herz erfreut,
Ist das sel'ge Heut';
O, wer sagt's wie kostbar ist die Gnadenzeit."

Gottes Wort ruft:

„Heute nimm, was Jesus beut;
Alles, alles, hör es doch, ist dir bereit;
Friede statt dem Streit;
Freude für das Leid;
Glaube nur, so schenkt es dir der Herr noch heut."

Ich freue mich, lieber Vetter, aus deinem Brief vernehmen zu dürfen, daß wir dem Geiste nach in Christo Jesu verbunden sind. Das ist ja mehr als die Persönlichkeit. Jesus sagt in Joh. 10, 11: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Ich stimme dem von Herzen bei, was du erwähnst, daß die Jünger Jesu sich nicht bekämpfen sollen (was leider oft geschieht), sondern sich vielmehr lieben, wie Jesus uns ja zuerst geliebet hat, bis zum Tode am Kreuz, und uns auch ein Gebot gegeben, „daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe". Joh. 15, 12 und Joh. 13, 34. 35. Jesus verbindet seine Jünger nicht nur durch Buchstaben, sondern durch seinen Geist der Liebe, Röm 5, 5; denn „der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig", 2. Kor. 3, 6. Dieser Geist, oder der Vater durch den Geist, zieht uns zum Sohn. Durch den Geist wird das Wort Gottes auch zu einer Gotteskraft, die da selig macht alle, die an Jesum glauben, wie Wort und Geist lehren. Und wo der Sünder diesem Geiste das Herz zur Verfügung stellt, wird es weich durch Reue und Buße, es wird ja gereiniget durch den Glauben an das blutige Verdienst seines Erlösers und Seligmachers, und es wird erfüllt, wie der Herr durch den Propheten Hes. spricht, 36, 25. 26. 27 und Joh. 3 zu Nikodemus: „Durch diesen Geist sind wir alle (die geistlichen Kinder) zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie; und sind alle zu einem Geist getränket." 1. Kor. 12, 13. Dieser Geist versiegelt auch in uns unsere Erlösung durch Jesum, Eph. 4, 30. Der Geist ist uns auch als Pfand gegeben, 2. Kor. 5, 5. Dieser Geist erinnert uns an unser Gelöbnis, das wir dem Herrn bei der Aufnahme gegeben, ihm zu leben und zu dienen, und bleiben wir Schuldner so zu thun, wie der Geist oder die Salbung uns lehrt. O, wie glücklich sind wir, wenn wir im Gehorsam dieses Geistes uns bewegen, aber wenn das Gegenteil der Fall ist, dann auch sehr unglücklich, dann macht's der Vater im Himmel manchmal so, wie wir mit unsern Kindern, dann wird die heilsame Gnade den Kindern Gottes eine züchtigende Rute.

Ich wünsche uns und euch viel Gnade, Heil und Segen durch Jesum.

Gesund sind wir, dem Herrn sei Dank, so mäßig, auch die andern Geschwister, was wir alle auch euch wünschen. Wir haben fünf Kinder am Leben, zwei Söhne und drei Töchter. Ein Sohn ist heimgegangen zu Jesu. Wir Geschwister wohnen das weiteste 12 Meilen von einander, worunter auch die Schwester Eva, Frau Joh. Ens ist. Maria, Jak. Friesens, wohnen ungefähr 150 Meilen südlich, bei Enid, Okla.

Die Ernte ist beendigt. Es wird sehr aus Schocks gedroschen. Der Herr hat uns reichlich gesegnet, ihm sei Dank und Ehre. Gegenwärtig ist es sehr trocken, vielleicht schenkt uns der liebe Vater im Himmel bald Regen.

Frühes Obst hat es viel, auch schönes, gegeben, das späte sieht gegenwärtig wegen der Dürre nicht gut. Gerhard Schellenbergs, Krim, Rußl., drücken wir hiermit unser herzlichstes Beileid aus, indem wir erfahren, daß Frau Sch. ein Bein abgenommen werden mußte. Grüße euch mit Psalm 130. Von meiner l. Frau Vetter, Dietrich Kröker, einen l. Brief erhalten, sage auch den besten Dank, und bitte, dieses auch als Antwort anzunehmen.

Zum Schluß einen Gruß der Liebe mit Joh. 14, 23, von euer aller Wohlwünscher und Mitpilger nach Zion,

Jakob J. Pauls.

Buhler, den 15. Juli 1901. Werte Leser! Da so viel hin und her gesprochen wird über das Feuer, welches vorigen Montag bei meiner Maschine ausbrach, will ich eine kurze Erklärung darüber geben. Anfänglich wurde gemutmaßt, daß das Feuer aus dem Kamin des Engine herrühre, aber nach näherer Untersuchung fehlten die Beweise dafür, denn das Feuer brach gerade da aus, wo die Wagen mit Garben zur Maschine fuhren, nnd es ist viel mehr wahrscheinlich, daß es durch ein Streichhölzchen entstanden, welches unvorsichtiger Weise von jemandem verloren wurde, und welches sich dann durch Ueberfahren oder Darauftreten entzündet hatte.

G. D. Friesen.

Oklahoma.

Cordell, den 10. Juli 1901. Werter Editor! Weil ich von etlichen Brüdern beauftragt worden bin, einen Bericht über Oklahoma einzuschicken, so will ich meinem Versprechen nachkommen.

Unsere Reise von Jowa nach Okla. dauerte vier Tage. Am 1. März kamen wir in Weatherford an, wo wir viel Wind und Staub antrafen, und so hat es den ganzen März und April fortgestürmt, beinah jeden Tag großen Wind. Im April hatten wir den ersten Regen, aber dann fing es wieder an trocken zu werden. Der Weizen hat sehr gelitten und man glaubte schon, es würde eine Mißernte geben; aber am 12. Mai hat es wieder schön geregnet. An Stellen war das Feld schier zu naß. Das half dem Weizen und so hat es noch eine ganz gute Weizenernte gegeben. Den 9. Juni waren die Binder schon im Felde.

Beinahe komme ich ins Loben, aber wir haben versprochen, die reine Wahrheit zu schreiben, Gutes und Schlechtes von Okla.

Nun, wenn ich recht bin, hat es im Juni nicht geregnet, dann anfangs Juli ging's los. Jeden Tag heiße Winde, daß man glaubte, das Hemd auf dem Rücken brenne und so ist es auch jetzt noch. Korn ist verbrannt, Hafer hat es nicht viel gegeben, Heu auch nicht viel und wird jeden Tag weniger, Kartoffeln waren ziemlich gut, fangen jetzt aber an zu faulen; vielleicht giebt's noch Baumwolle, die sieht noch gut aus. — Fliegen und Mücken sind hier nicht so viel wie im Norden, aber Okla. hat Flöhe, Zecken, Wanzen u. dgl. mehr. Durchschnittlich hat es nicht so viel Ungeziefer, wie man es im Norden findet, aber es hat viel schlechtes Wasser. Die Farmer machen Zisternen und fangen Regenwasser zum Trinken. Dann leiden hier in Okla. viele Leute an den Augen. Meine Kinder haben wehe Augen und auch in mehreren andern Familien herrscht Augenkrankheit. Die Brillen, die die Leute tragen, legen Zeugnis davon ab. Mancher Leser der „Rundschau" wird denken, ich mache Okla. schlecht; aber es ist so wie ich schreibe, und sollte jemand herkommen, so würde er's gerade so finden. Aber fehlschlagen kann es ja überall, und wie die Farmer uns sagen, haben sie in den letzten vier Jahren gute Ernten gehabt, was ich auch glaube, denn es geht stellenweise unter den Okla. Leuten schon ziemlich großartig zu. Wenn das Land in Oklahoma ganz schlecht wäre, würde man hier nicht so viele Eisenbahnen bauen. Cordell ist schon ein hübsches Städtchen mit einem schönen Court house, und wird bis nächsten Winter eine Eisenbahn haben, denn es wird schon daran gebaut.

Die Texas-Farmer kennt man hier, denn sie haben die Pferde mit Ketten bespannt und kommen sie in die Stadt, dann lassen sie die Pferde auf der Straße, ohne sie anzubinden, stehen. An Fortlaufen denken sie nicht, denn die Pferde sind froh, daß sie sich einmal ausruhen können.

Lieber Bruder Horsch in Jowa, wie geht's euch; schreibt doch auch einmal an uns. Wir wissen nicht, ob ihr unsern Brief bekommen habt oder nicht. Wir wissen, daß ihr die „Rundschau" lest, darum seid so gut und zeigt unsern Bericht auch den andern Geschwistern. Habe auch an meinen Bruder etwas Weizen in einer kleinen Kiste geschickt, habe aber noch nichts gehört, ob er sie bekommen hat oder nicht.

Und auch ihr, lieben Geschwister in Süddakota, wie geht es euch in eurer neuen Heimat? Habt ihr auch heiße Winde, und seid ihr zufrieden mit Süddakota. Schreibt wieder einmal einen Bericht für die „Rundschau."

Und du, lieber Bruder Baumann, im nordwestlichen Jowa, hast uns noch nicht vergessen? Wir denken noch oft an die seligen Stunden, die wir mit einander in Gilmore City verleben

durften. Schreibt auch einmal an uns, wir haben in letzter Zeit schon öfter von euch gesprochen.

Einen Gruß an alle Leser der „Rundschau."

Joseph Müller.

Nebraska.

Henderson, den 15. Juli 1901. Werte „Rundschau"! Die Hitze hält jetzt schon drei Wochen an, immer 100 bis 110 Grad Fahrenheit und drüber. Alles welkt dahin. Korn ist nahe am Ende, und was am schlimmsten ist, die Chinchbugs glauben, das letzte Grüne sei für sie, und sie verschonen es auch nicht.

Kürzlich starb hier H. B. Friesen, bei 50 Jahren, am Blasenstein, nach einer langwierigen Krankheit, seine Witwe und vier beinahe erwachsene Söhne hinterlassend.

Heute ist die Frau des C. Siebert auf der Krankenliste, und wie ich vernehme, ist wenig Hoffnung auf Besserwerden. Es ist zum Erbarmen, bei so einer Hitze das Krankenbett hüten zu müssen. Wie viele müssen's thun?

Maler Rempel, Henderson, starb nach viertägiger harter Krankheit, an der Gesichtsrose, wie schon früher in der „Rsch." berichtet. Er starb im Alter von 52 J. 11 M. 20 T. Er hinterläßt seine Witwe und fünf Kinder. Die älteste Tochter, Maria, verheiratet mit H. Hübner, hat ein Kind am Leben, also wurde er Großvater über ein Kind. Der nächste Sohn, Heinrich, war beim Absterben des Vaters nicht anwesend, er hatte sich vor etwa zwei Jahren von Hause entfernt und man wußte nicht, wo er sich aufhielt. Zwei Wochen später besuchte er die Mutter und brachte alles ins Geleise, so weit es sich thun ließ. Er hatte die zwei Jahre bei einem Mann, Namens Sam Willms in Miland, Nebraska, gearbeitet, und hat sich auch jetzt wieder zu ihm begeben, um für ihn zu arbeiten. Auch stellt Willms dem Heinrich ein gutes Zeugnis aus, wie ein Brief, den er an seine Mutter geschrieben, beweist. Die anderen drei Kinder: Cornelius, Margaretha und Jacob sind zu Hause bei der Mutter. Um die Leser mit besagtem Maler Rempel etwas näher bekannt zu machen, sei hier erwähnt, daß er in Lichtfelde, Rußland, erzogen; sein Handwerk erlernte er von seinem Vater, verheiratete sich 1873, den 4. Januar, mit Margaretha Neufeld von Lichtfelde, wohnte später in Friedensruh, Rußland, wo er sein Handwerk fleißig betrieb, auch recht viel Unglück hatte. 1884 wanderte er aus nach Amerika, und zwar nach Henderson, Neb., wo er als fleißiger Arbeiter und guter Nachbar, so wie Gesellschafter sich viele Freunde erworben. Obiges diene seinen Geschwistern und Freunden, deren er noch mehrere in Rußland hat, zur Nachricht.

Bemerke noch, daß ich im Begriff bin, morgen nach Oklahoma zu fahren, zu unsern Kindern H. J. Peters, dieweil Peters, so viel wir aus Briefen wissen, an Malariafieber zu Bette liegen.

Bitte noch alle unsere Geschwister und Freunde, von sich hören zu lassen. Onkel und Tante H. Friesen, Hillsboro, Kan., haben uns vor der Ernte besucht. Große Freude das.

Grüßend S. Dick.

Henderson.—Werte „Rundschau"! Als ich neulich hörte, daß noch immer solche Seelen da sind, die sich mit dem Gedanken herumtragen, den Heiligen Geist gelästert zu haben, sagte eine Stimme in mir, ich solle doch einmal einige meiner Erfahrungen in der „Rundschau" veröffentlichen, vielleicht könne es dazu beitragen, diesem oder jenem seine Last erleichtern helfen; denn auch ich fühlte zu einer Zeit, daß mein Leben ein verfehltes sei, indem ich glaubte, die Sünde wider den Heiligen Geist begangen zu haben.

Vor etwa 25 Jahren hatte ich eine Erleuchtung von oben und der Geist Gottes bemächtigte sich meines Herzens, so daß ich anfing, ein Gebetsleben mit meinem Heiland zu führen. Ich konnte so kindlich zu ihm beten, aber nur im geheimen, so daß es kein menschliches Auge gewahr wurde. Ich zog mich auf eine Zeitlang ganz von der Welt zurück, ging in mich und war sehr besorgt, wie es mir gehen würde, wenn plötzlich der Tod oder das Weltgericht kommen sollte. Doch in Gemeinschaft mit meinem Heiland bekam ich bald gute Hoffnung, ich liebte ihn und war glücklich. Da wurde ich aber in weltliche Ehrenämter hineingewählt, wurde ein Landpächter von 1200 Deßjatinen, welches mir so nebenbei einen Gewinn von 2000 Rbl. einbrachte, so daß ich jährlich 3 bis 400 Tschetwert Weizen verkaufen konnte, und ich wurde auf meine Einnahmen und auf meine Ehrenämter stolz und verstrickte mich wiederum in Dinge dieser Welt, und der gute Geist floh von mir. Ich verfiel wieder in Sünden und wälzte mich, wie die Säue nach der Schwämme, wieder im Kote, und 12 bis 13 Jahre lebte ich wieder unbekümmert in sündlichen Genüssen. Aber der Geist Gottes fing wieder an, an meinem Herzen zu arbeiten und erinnerte mich an die erste Liebe und an das frühere Gebetsleben, welches ich mit dem lieben Heilande geführt, und ich sehnte mich oftmals darnach. Aber ich konnte trotz aller Anstrengung bei weitem nicht das erste Ziel erreichen, nämlich in kindlichem Gebete die Nähe des Heilandes zu fühlen. Beten konnte ich wohl, aber es hatte keine Kraft, ich spürte nicht die Liebe des Vaters und des Heilandes zu mir. Doch ich gab es nicht auf, ich forschte in Gottes Wort und traf oft Stellen, über die ich nicht hinweg konnte, als Ebr. 10, 26—29 und Kap. 6, 4—6, oder wenn wir lesen in Mark. 3, 28, auch die Sünde wider den Sohn Gottes kann vergeben werden, aber, im 29. V., wer den Geist lästert, dem kann nicht vergeben werden, denn er hat dem Heiligen Geiste, dem Urheber aller Gnade, Trotz geboten. Er wird darum nie die Gnade zur Buße empfangen, nie wahrhaft an den Heiland glauben und so Vergebung empfangen, sondern er wird unbußfertig sterben, nach Matth. 12, 32. In Mark. 3, 30 sagten die Pharisäer, daß Jesus einen unsaubern Geist habe, daß er vom Teufel besessen sei und diese Wunder durch Satanas Macht wirke. Indem sie das Werk des Geistes Gottes dem Beelzebub zuschrieben, sprachen sie eine Lästerung gegen den Heiligen Geist aus. Gott blieb mir immer noch ein verzehrendes Feuer, und Jesum, den ich einst so innig geliebt, blieb in meinen Augen immer noch ein strenger Richter. Es wurde mir immer klarer, daß wenn ich in diesem Zustande sterben sollte, ich weiter nichts als ewige Höllenpein zu erwarten habe. O! wie schwer war mir dieses! manchmal rief ich aus: Herr! laß mich, wenn auch nur einen kleinen Durchblick bekommen, ob für mich noch Gnade und Vergebung meiner Sünden da sei. Aber ich war und blieb ein verdammungswürdiger Sünder. Wie oft habe ich da des Nachts mein Kopfkissen mit Thränen benetzt und zu meinem Herrn geschrieen, ,,wenn ich mich bei dir so verschuldet, weil ich deine erste Liebe mit Füßen getreten, so erbarme dich doch und laß mich nicht zur Hölle fahren; wenn ich auch nur der geringste Thürhüter im Vorhofe des Himmels sein darf." Wie viele Menschen verfehlen es doch in solchen Fällen, weil sie das, was sie drückt, nicht andern Leuten offenbaren wollen, und wenn letzteres geschieht, so verstehen es wiederum einige Diener am Wort nicht, wenn man sie um Auskunft frägt, weil sie eben selbst nicht genügsame Erfahrungen gemacht haben, und oft kommt man durch das Urteil solcher Leute nur noch tiefer in das Elend hinein, wenigstens so erging es mir, bis schließlich ich selber vom Geiste Gottes Aufschluß bekam: Als ich eine Nacht so dalag und über mein tiefes Elend nachdachte, sagte eine Stimme zu mir: „Wenn du den Heiligen Geist gelästert hättest, so würde ja derselbe ganz wegbleiben und dich nicht immer wieder zum Gebet antreiben, und du würdest auch nicht so eine Sehnsucht nach der ersten Liebe des Heilandes in dir fühlen. Der böse Geist würde dir diesen Gedanken nicht eingeben, vielmehr das Gegenteil." „Nein, nein," sagte eine Stimme zu mir: ,,Du hast den Heiligen Geist nicht gelästert," und ich schrie mit Freuden auf: ,,Gottlob! Gottlob! du hast den Heiligen Geist noch nicht gelästert und so ist noch Gnade für deine unsterbliche Seele." Aber jetzt brauchte ich Hilfe im Gebet zum Siegen, denn ich wußte, der Satan würde nicht ruhen, es mir streitig zu machen. Und so offenbarte ich mich zu mehreren Personen über mein inneres Leben und befahl mich ihrer Fürbitte. Und dadurch, daß ich selber diesen Glauben fassen konnte und Fürbitte bekam, bekam ich bald wieder einen kleinen Durchblick, aber der Herr gab es mir nur langsam, nur stufenweise. Doch, Gottlob! ich kenne nun wieder ein höheres Geistesleben und kann meine Sünden und aber auch das, was Gott an Leib und Seele für mich gethan, vor Gott und Menschen bekennen. Mein früheres Gebetsleben mit dem lieben Heilande war ja eigentlich ein Nikodemusleben, ich hatte zwar meinen Heiland lieb, es sollte aber kein Mensch wissen. Mein Leben war vor der Welt verdeckt. Gott will aber, wenn er uns an Seele und Leib Gutes erweist, daß sein Name dadurch verherrlicht werde. Wie viel Gnade und Barmherzigkeit finden wir sündige Menschen doch in Gottes Verheißungen, wenn wir nur die betreffenden Bedingungen dazu nicht übersehen.

Korr.

Washington.

Odessa, den 15. Juli 1901. Werter Editor der ,,Rundschau"! Da wir den 13. April von Rosthern wegfuhren, um uns hier in Washington eine Heimat zu suchen, weil wir uns in Canada nicht konnten heimisch fühlen, so verrentete ich meine Farm daselbst, bis zum 1. November, so daß, wenn im schlimmsten Falle sich nichts Besseres finden lasse, ich wieder zurück auf meine Farm in Canada gehen könne. Ich versprach Eltern, Geschwistern und Freunden, Land und Witterung hier in Washington zu prüfen und genau und gewissenhaft darüber zu berichten. Bei Schnee traten wir unsere Reise an; kamen zuerst über die Rocky Mountains bis Spokane und wunderbar, hier trafen wir schon sehr schöne Weizenfelder,—Winterweizen.— Beim Aussteigen in Odessa begrüßte uns gleich ein ziemlicher Staub, welches uns allesamt nicht sehr gefiel. Wir waren unserer drei Familien: A. H. Friesens, David Koopen und wir. Es war für uns eine Lustfahrt,—als Führer hatten wir Herrn J. Siemens, ein feiner Mann, der nicht allein seinen eigenen, sondern auch des Ansiedlers Nutzen sucht. Gut, hier waren wir. Siemens besorgte uns einstweilen ein Unterkommen und dann ging's aufs Land. Leider fanden wir aber nicht, was wir zu finden hofften. Das Land, welches uns gefiel, war alles weg, wenn nicht aufgekauft, dann verschriebenes Gut; wir fuhren zurück nach Odessa. Das Getreide stand aber prachtvoll. Freund Friesen entschloß sich, noch bis Kalifornien zu fahren. Er wollte mich mit haben, doch ich hatte nicht Lust und er fuhr also allein. Während Friesen weg war, nahmen ich und Freund Koop uns ein Fuhrwerk an und fuhren wieder aufs Land, 18 Meilen, — es fing an, uns immer besser zu gefallen. Freund Koop suchte sich gleich eine Heimstätte aus, und ich suchte mir ein Stück Eisenbahnland. Unterdessen kam Freund Friesen zurück und war auch von Kalifornien geheilt. Er fragte mich, was ich von Washington halte. Ich sagte ihm, ich habe Land gefunden, für uns und auch für ihn, wir hätten uns schon Kochöfen und so mehreres angeschafft, eine Lot gekauft, Haus gebaut, wir hätten uns entschlossen, schon hier zu bleiben. Friesen meinte, er wolle das Land noch einmal sehen. Es fing auch an, ihm besser zu gefallen. Wir entschlossen uns, anzukaufen. Er kaufte 320 Acres und ich 178. Ich für meinen Teil fühlte mit allem glücklich und zufrieden. Plötzlich, eines Abends, 11 Uhr, klopft es an der Thüre. Ich öffnete die Thüre und F. Friesens waren da. Na, was giebt's? fragte ich sie. Sie sagten, sie hätten alles verkauft und wollten wieder zurück nach Rosthern. Er sagte weiter, sie, mit der ganzen Familie, sehnten sich so sehr nach ihren dort gelassenen Freunden. Alles Reden half nichts. Er gestand's aber selber ein, daß er zu voreilig gewesen sei, aber es war vorbei. Er war von allem los. Hätte er das Land behalten bis zum Herbst, er hätte gut darauf verdienen können, aber in Freund Friesen war zu wenig Lebensgeist. Das Sprichwort sagt: ,,Dem Mutigen gehört die Welt." Die ägyptischen Plagen, als Mücken im Sommer und große Kälte im Winter ist damit aber nicht abgethan, das F. Friesen zurückgegangen ist. Nein, nein, die bleiben dort, so lange Rosthern steht. Sollte jemand Lust haben, meine gut bekannte Farm, in der Nähe von Rosthern, zu kaufen, die ist billig und gegen günstige Bedingungen zu haben. Wir gedenken, wenn's Gottes Wille ist, nicht mehr zurückzugehen, wir haben gefunden, was wir in Rußland bei der Molotschna verlassen, außer, daß es hier noch etwas besser ist. Denn die Ernten sind hier sicherer, und Kartoffeln und Obst giebt es mehr als die Leute brauchen. Kürzlich wurde mir ein Obstgarten gezeigt, in welchem Aepfelbäume mit großen eisernen Bolzen zusammengeschraubt waren. Ich fragte den Eigentümer, ob das die Bäume nicht beschädigte. Nein, sagte er, und fragte, was ich wohl dächte, wie viel hundert Pfund Aepfel könnten wohl an dem Baume sein? Ich sagte, vielleicht tausend Pfund. Er glaubte beinahe das Doppelte. Ich wünschte, l. Eltern und Geschwister von Rosthern, ihr könntet solche sehen,—schon 10 Jahre hatte ich nichts dergleichen sehen dürfen. — Ein Land ohne Mücken, die schönen Gärten mit Obstbäumen, Maulbeerhecken, große schöne Stücke Land mit Wassermelonen bepflanzt; wir fühlen uns ganz zuhause. Die Butter preist den Sommer hindurch 15 Cent das Pfund, im Winter 25. Eier preisen aufs billigste 12½ Cent das Dutzend, jetzt schon lange wieder 15 Cents, im Winter 30 Cents. Hühner gedeihen hier ausgezeichnet, Schweine ebenso. Mein Nachbar, Abraham Bergmann hat seinen Brunnen schon fertig, ist gestoßen 37 Fuß tief, hat viel und gutes Wasser. Der nächste Brunnen soll's bei uns geben, der wird vielleicht 25 Fuß tief, kann dann mit Windpumpe zusammen auf 135 Dollars kommen. Schwager Jakob, ich wünsche ihr wäret hier, du könntest jetzt beim Headern und Dreschen jeden Tag deine zwei Dollar machen und im Winter beim Pflügen jeden Tag deinen Dollar und die Kost, ist das nicht besser als gut? Dazu brauchtest du hier nicht mit den Mükken kriegen, welches dort beinahe kein Ende nimmt und deine Frau dürfte sich nicht fürchten, daß ihr im Garten alles Gemüse verfrieren wird. Hier essen die Leute schon seit zwei Wochen frische Kartoffeln. Morgen fahren die Farmer schon mit ihren großartigen Headers in den goldenen Weizen hinein. Er steht ausgezeichnet, habe in Rosthern solchen Weizen noch nicht gesehen, etliche rechnen auf 45 bis 50 Buschel vom Acre, sind im Durchschnitt 76 Körner in der Aehre, besser wie voriges Jahr.

Geschwister Abraham Loewens in Südrußland, Dorf Fürstenau, diene zur Nachricht, daß wir ihren Brief erhalten haben, kann ihnen für dieses Jahr mit Reisegeld nicht aushelfen, weil wir unser Geld bis zum Herbst ausgelehnt haben und die Farm in Rosthern habe ich auch noch nicht verkauft. Nebst herzlichem Gruß von uns in Liebe.

Franz und Agatha Loewen.

Minnesota.

Minneapolis, 15. Juli 1901. Werter Editor! Wir verlassen diese Woche Minnesota und reisen nach Washington. Welches unsere Post dort sein wird, kann ich noch nicht genau sagen, werde es aber nächstens berichten. Da das Hin- und Herreisen nicht nur kostspielig, sondern auch zeitraubend ist, so werde ich von jetzt an in Washington bleiben. H. H. Janzen von Mt. Lake, der schon mit mir dort war und eine Sektion Land kaufte, gedenkt am 1. Dienstag im August wieder hinzureisen und mit ihm Jakob D. Hiebert und einige andere. Solche, die sich dieser Gesellschaft anschließen möchten, sollten sich bei Freund Janzen vor dem 6. August melden.

Achtungsvoll,

Julius Siemens.

Mt. Lake, 15. Juli 1901. Werte „Rundschau"! Das Wetter ist hier sehr warm, sollte schon nötig regnen. Der Roggen ist schon geschnitten, Gerste auch. Heute ist es etwas dunkel, hoffen Regen zu bekommen. Gestern, Sonntag, war wieder Tauffest im nördlichen Versammlungshaus der Brüdergemeinde.

Einen Gruß an alle Leser der „Rundschau".

Aug. Klingenberg.

Mountain Lake, den 17. Juli 1901. Werter Freund Wiens! Heute, oder besser gesagt in vergangener Nacht, passierte hier etwas Neues; wir bekamen nämlich nach langer Dürre einen sehr schönen Regen. Selbiger war von großem Gewitter begleitet, aber ohne Sturm. Wir wurden plötzlich durch die Feuerglocke aus dem Schlafe geweckt und fanden bald, daß der Blitz in Franz Janzens Scheune eingeschlagen und dieselbe in Feuer gesetzt hatte. Als wir hinkamen, war an kein Löschen mehr zu denken, die Wasserleitung reichte auch nicht bis zu ihm hin. Freund Janzen wohnt nahe bei der Stadt und hat sein Haus und Stall zusammen, noch so nach deutscher Art. Das Vieh konnte noch alles gerettet werden, aber Maschinerie und Hafer wurden ein Raub der Flammen.

Heute morgen scheint die Sonne wieder sehr warm. Am 26. d. M. gedenken wir hier in Mt. Lake eine Wahl abzuhalten wegen Stadtbeleuchtung. Hier wird noch immer sehr gebaut. Jakob Loews hat sich einen großen Stall und einen Speicher gebaut.

Zum Schluß einen Gruß an den Editor und Leser der „Rundschau".

Korr.

Unterhaltung.

Gaudentius

von

Rev. G. E. Davies.

(Fortsetzung.)

Dann wurde die Barriere geöffnet und hindurch schritt eine lange Prozession Priester in weißem Opfergewande, die Stirn mit Blumen bekränzt und in der Hand Aexte, Messer, Krüge und Becken, die Opfergeräte, tragend. Als sie hereinschritten sangen sie eine feierliche Weise, darnach im Schritt gehend. Ihre Nachhut bildete eine Schar junger Mädchen, Priesterinnen der Diana, die wie die Priester geschmückt waren und einen rein weißen Hirsch von ausgesuchtester Schönheit mit sich führten, dessen Hörner und Hufe vergoldet waren, und um dessen Nacken ein Kranz roter Rosen hing.

Einem kleinen steinernen Altare in der Mitte der Arena zuschreitend, bildeten die Priester eine doppelte Reihe an jeder Seite, und die Priesterinnen führten den Hirsch zum Fuße des Altars. Zwei Priester schritten vorwärts, und indem sie ihn bei den Hörnern faßten, zogen sie dieselben nach den Schultern zurück. Ein dritter Priester (Popa genannt) stand vor dem Tiere und ein scharfes glitzerndes Messer ergreifend zog er, ehe das erstaunte Tier Zeit hatte zu widerstehen, die Klinge schnell durch seine Kehle, und der zuckende Körper fiel zu den Füßen der weiß gekleideten Helferinnen. Diese weideten mit erstaunlicher Schnelligkeit das noch mit den Muskeln zuckende Tier aus und legten die Eingeweide auf den Altar. Ein Haruspex, fantastisch in etruskisches Kostüm gekleidet, schritt nun der Arena zu und prüfte mit scharfsinnigster Miene den Inhalt des Altars. Dann sich dem Kaiser zuwendend erklärte er mit hochtrabender Stimme, daß er die Eingeweide geprüft hätte, daß sie besonders prächtig wären, daß es Diana gefallen hätte, das Opfer anzunehmen und günstige Auspicien zu senden. Diese Ankündigung wurde mit allgemeinem Gezische aufgenommen, denn die Kunst des Haruspex war längst in äußerste Verachtung gefallen, und kein ungünstiges Omen wurde jemals bei dem Unternehmen eines Kaisers verkündigt. Aber indem der Haruspex eine Miene frommen Schreckens annahm, rief er mit erhobener Stimme dem unehrerbietigen Auditorium zu "Favete linguis" (schweigt), und die Zeremonie nahm ihren Fortgang.

Indem die Priester noch einmal mit Krügen in der Hand vorschritten, bestreuten sie die Eingeweide mit Gerstenmehl und begossen sie mit Wein und Honig. Dann zündeten sie das Holz darunter an und zogen sich nach der Seite zurück.

Die Flamme flackerte und knisterte und weigerte sich zu brennen; der Rauch stieg in einer schwachen, den Zuschauern unsichtbaren Säule empor, und es schien wirklich, als ob das Opfer in großer Gefahr wäre, auszugehen. Jedoch erklärte der Haruspex, indem er den Rauch mit gespannter Aufmerksamkeit prüfte, noch einmal mit bewunderungswürdiger Sicherheit, daß die Anzeichen des Rauches zu dem größten Vertrauen auf die Gunst der Götter berechtigten und das Opfer in jeder Weise befriedigend wäre. Die Versammlung zischte noch einmal; aber sie wurde zum Stillschweigen gebracht, als Titus sich von seinem Sitze erhob und erklärte, daß mit Bewilligung der großen Göttin Diana, Königin der Jagd und Beschützerin der Sporte der Arena, das Amphitheater, das von seinem göttlichen Vater Vespasian begonnen und unter ihm vollendet wäre, feierlich den unsterblichen Göttern geweiht und dem Dienste des römischen Volkes gewidmet würde. Noch einmal erhob sich die ganze Versammlung, und "Ave Caesar!" ertönte es laut.

Mittlerweile wurde erklärt, daß die Eingeweide verzehrt wären, und sie wurden zusammen mit dem Altare entfernt, zur ungeheuren Erleichterung der Versammlung, die mit unaussprechlicher Langeweile die Zeremonie mit ansahen und ungeduldig auf die Freuden der Unterhaltung warteten.

Noch einmal wurde die Barriere zur Seite gezogen, und dieses Mal zeigte das Gemurmel, mit dem der Eintritt der Prozession, die sich jetzt durch das Eingangsthor schlängelte, begrüßt wurde, daß dieselbe den Zuschauern angenehmer war als die vorige. Sie bestanden aus ungefähr hundert Männern, welche in doppelter Reihe und mit langsamem Schritt nach der Mitte der Arena gingen und vor dem kaiserlichen Throne Halt machten. Alle waren gleich bewaffnet mit einem kurzen Schwerte und kleinem, rundem Eisenschilde, und die meisten waren mit einer einfachen, kurzen Tunika bekleidet, die ihr einziges Gewand ausmachte. Als sie langsam über den Sand schritten inmitten der Begrüßung sämtlicher Zuschauer, war es seltsam, den verschiedenen Ausdruck dieser Menschen zu beobachten, die alle einem gleichen Schicksal entgegen gingen. Einige schritten dahin mit heiterer Miene und leichtem Schritte ohne einen Schatten auf der Stirn oder ein Zittern auf der Lippe. Andere, nicht weniger mutig als diese, gingen mit gesenkten Augenlidern, die Augen hartnäckig auf den Boden geheftet; oder wenn sie einen Augenblick ihren Blick zu den Reihen der Zuschauer erhoben, geschah es mit einer Miene des Trotzes und des Zornes, die zeigte, daß ein schmerzhafter Tod nicht der bitterste Teil ihres Schicksals war. Unter der verurteilten Schar waren verschiedene, deren stattliche Haltung und edle Gesichtszüge vermuten ließen, daß manche barbarische Häuptlinge heute die Strafe für ihre Treue zu ihrem Stamm und für ihren Haß gegen Rom zu bezahlen hatten, indem sie die Bürger mit dem Anblick ihrer Todesangst ergötzten. Andere hingegen gaben mit aufgerichteten Häuptern und Haß in jeder Linie ihres Gesichtes offen die Schmach zurück, die auf sie geworfen war, und drohten sogar mit den Waffen der weiß gekleideten Menge zu. Diese letzteren waren hauptsächlich Juden, welche Attalus, seinem Versprechen getreu, hierhergebracht hatte, um die Beleidigungen, die ihn vor einigen Wochen so verletzt hatten, zu büßen.

Als sie in einer Linie vor dem Kaiser aufgereiht standen, schritt einer von den vordersten ein oder zwei Schritte vorwärts und stimmte mit erhobenem Schwerte die gewohnte Begrüßung der Verurteilten dem Kaiser gegenüber an: "Ave Cæsar! morituri te salutant!" (Heil, Cäsar, die Sterbenden grüßen dich).

Viele der Gladiatoren — die meisten von italienischer Geburt—wiederholten den Ruf inmitten ihrer Reihen; aber viele von ihnen weigerten sich durch entschiedenes Stillschweigen, willige Zeichen der Erniedrigung hinzuzufügen. Vergebens zischte die Menge, wütend über diese Beleidigung gegen ihren Kaiser, ihre Drohungen den verbrecherischen Gefangenen zu. Ihre Schicksalsgenossen, die ihre Unterthänigkeit gezeigt hatten, stimmten in das Geschrei mit ein, indem sie mit ihrem Schwerte rasselten und ihre Schilder vor den Gesichtern der unbeweglichen Barbaren schwangen. Endlich schritt aus dem Gewühle der Schar einer vorwärts, dessen seltsames Aussehen und wilde Gesichtszüge sofort den Blick jedes Auges auf sich zogen. Es war Judas Ben-Ammi, hager und unordentlich wie an dem Tage seiner Zusammenkunft mit Titus, aber mit festerem Schritt und Haltung, als man bei seinem vor einem Monate noch so erschöpften Körper hätte erwarten können. Attalus hatte große Sorge getragen, ihn mittlerweile gut verpflegen zu lassen. Er hatte der Tochter alles gegeben, was not war, um ihren Vater zu stärken und aufzurichten; und das arme Mädchen, nicht ahnend, wozu sie die schwachen Kräfte ihres unglücklichen Vaters stärkte, hatte sich gefreut, als von Tag zu Tag ihr erschöpfter Vater sich durch ihre Sorge erholte. Erst im letzten Augenblicke hatte der schändliche Syrer ihn in die Liste der Verbrecher eingetragen, und zu spät hatte das arme Mädchen erfahren, daß ihre Pflege ihn zum Tode ausgerüstet hatte, dem auszusetzen Attalus in seinem früheren Zustande nicht gewagt haben würde. Noch jetzt konnte man einige Ausdrücke der Unzufriedenheit bemerken, daß ein Opfer der Schar eingereiht war, welches wenig Aussicht auf gute Unterhaltung durch verlängerten Kampf gab.

Augenblicklich war der Lärm des Amphitheaters stille, und jeder Kopf wurde vorwärts gestreckt, um die Worte aufzufangen, durch die der rebellische Jude den römischen Namen zu ehren versprach. Der alte Mann näherte sich dem Throne; dann, genau die Bewegungen der ersteren, die den Kaiser begrüßt hatten, nachahmend, hob er seinen mageren Arm in die Höhe und rief mit seltsam fremdem Accent in einem Tone, in dem jeder Laut gehört werden konnte, aus: "Ave Caesar! moriturum te salutamus!" (Heil Cäsar! wir grüßen dich als Sterbenden!)

Titus, welcher sich zuerst, als der Jude vorschritt, vorwärts gelehnt hatte, sein Kinn auf die Hand stützend, erhob sich, wurde totenblaß und stand einige Augenblicke da, seine Augen in Schrecken auf den Juden gerichtet, heftig zitternd. Dann langsam seine Selbstbeherrschung wieder gewinnend, setzte er sich wieder nieder mit einem erzwungenen Lächeln auf seinem Gesichte. Aber die Menge, wütender als je über die Beleidigung des Ben-Ammi und über die Verzögerung, die durch die Weigerung der Begrüßung verursacht war, stand auf und schrie: "Ad leones! Ad leones!" (Zu den Löwen! Zu den Löwen!) bis das Geschrei am andern Ende der Stadt wiedertönte. Es waren starke Herzen unter der verurteilten Schar, die an diesem Tage auf der Arena standen, aber der stärkste unter ihnen zitterte einen Augenblick bei diesem Schrei — einen Augenblick nur, denn die Barrieren wurden noch einmal geöffnet, und jeder bereitete sich zum Kampfe vor.

In das Gewölbe unter dem Podium waren hundert Löwen gebracht worden, deren Erscheinen in der Arena, wie die Römer meinten, die Spiele des Flavianischen Amphitheaters würdig einführen sollten. Unterdrücktes Gebrüll, welches man undeutlich durch die gewölbte Backsteinarbeit vernahm, hatte schon längst die Aufregung der Zuschauer, die seine Bedeutung wohl kannten, angereizt. Und nun wurden die Gitter, welche die wilden Tiere eingeschlossen hatten, entfernt, der Durchgang war an beiden Seiten der Arena offen, und von sicheren Plätzen aus wurden von den Wärtern alle möglichen Mittel angewandt, die Geschöpfe aus ihrem Zufluchtsorte herauszutreiben, indem sie sie anstachelten, Feuerbälle unter sie warfen und alle möglichen Reizungsmittel, die ihr Scharfsinn auszudenken imstande war, gebrauchten. Das Volk brauchte nicht lange zu warten. Mit einem Sprung und einem Gebrüll, das von einem dementsprechenden Geschrei der menschlichen Wesen darüber beantwortet wurde, sprang der erste Löwe durch die offene Thür, bald darauf von einem andern gefolgt, und dann erschien schnell nach einander eins nach dem andern der ungeheuren Tiere auf der Arena. Es waren prächtige Tiere, sorgfältig zu dieser Festlichkeit gereinigt, und ihre mageren Seiten und feuersprühenden Augen zeigten, daß sie seit einer geraumen Zeit ohne Nahrung gelassen waren.

Es war ein Augenblick schaurigen Interesses. Ein Ton des Mißbehagens wegen Verzögerung ging durch alle Bänke, als die wilden Tiere, ihrer menschlichen Gegner gewahr werdend, ihre zottigen Köpfe senkten und mit einer katzenähnlichen, kriechenden Bewegung, ihre gelben Augen auf ihre Feinde hefteten und zu zweien oder dreien in die äußere Grenze der Arena schlichen. Manchmal hielt das eine oder andere der Tiere mitten in seinem Kreislauf inne und stimmte den mächtigen Kopf erhebend und mit seinem Schwanze wütend schlagend ein schreckliches Gebrüll an. Aber noch machten sie keinen Angriff, und das geschah augenscheinlich nicht aus Höflichkeit gegen ihre Feinde.

Mittlerweile waren alle Löwen in die Arena getrieben worden, und die Zahl der Kämpfenden war gleich. Die Gladiatoren, welche im eingeengten Viereck zusammenstanden, um den Kampf auf jeder Seite zu verfolgen, standen mit vorgestrecktem Schilde, fest gewurzelten Beinen und gefurchten Augenbrauen. Die Zuschauer waren still vor Erregung. Keinen Ton konnte man hören als das lässige Klappen des Zeltdaches, das sich über das Amphi theater hinstreckte.

Endlich sprang plötzlich ohne vorbereitendes Lauern oder Brüllen ein ungeheurer grau und rotbraun gefleckter Numidischer Löwe in drei Sprüngen auf die Ecke des Platzes, und seine Gegner niederreißend schlug er seine Klauen in die Schultern eines gefallenen Deutschen. Ein ununterdrückbares Geschrei erhoben die Zuschauer. Aber schnell wie der Gedanke wurden ein halbes Dutzend Schwerter in den ungeheuren Rumpf gestoßen, und das große Tier wälzte sich auf seinen erdrückten Feind. Ein Leben für ein Leben! Und das Kolosseum tönte zum ersten Male von feurigem Beifallklatschen beim Anblick des Blutes wieder. Im nächsten Augenblick sprangen in einen andern Teil der Menge noch drei Löwen hinein, und nach allen Seiten hin näherten sich, angestachelt durch den Geruch des Blutes, die verhungerten Tiere mit festem Schritt und vor Wut glänzenden Augen sowie geschüttelten Mähnen. Wenige Minuten nach dem Sprunge des ersten Löwen war der Mittelpunkt der Arena eine kämpfende Masse von Menschen und Tieren, dunkle und zuckende Formen rangen unter Massen von gelbem Fell, der Sand war fast schwarz von Blut, und die Luft erdröhnte von dem schrecklichen Gebrüll der sterbenden Löwen und den Angstrufen irgend eines Opfers in den Klauen der Ungetüme. Das Kolosseum war in der That eröffnet!

Eine Zeitlang war es schwer für die Zuschauer zu entscheiden, auf wessen Seite der Vorteil war. Zuerst geschah es nicht selten, daß ein Löwe seinen verhängnisvollen Sprung machte, um die noch tödlichen Streiche von ein halb Dutzend Dolchen in seine ungeheure Seiten zu empfangen; und der verzweifelten Tapferkeit, mit der die Männer sich eine Zeit lang verteidigten, schienen die Tiere nicht gewachsen. Aber allmählich, als viele der Verteidiger vor Erschöpfung und Blutverlust nachzulassen anfingen, schien die Ueberlegenheit auf Seiten der Tiere zu sein. Es geschah oft, daß wärend einige noch beschäftigt waren ein Tier zu töten und ihr Schwert vielleicht eben in den Rumpf desselben versenkt hatten, daß ein oder zwei andere Löwen herbeisprangen und mit einigen Schlägen ihrer Tatzen ein halb Dutzend ihrer schutzlosen Feinde zu Boden streckten. Außerdem besaßen nicht alle der Gladiatoren, obgleich sie denselben Mut zeigten, dieselbe Geschicklichkeit in ihren Waffen, und viele Streiche wurden durch schlechtes Zielen und Ungeschicklichkeit verschwendet. Dies war besonders bei den Juden zu bemerken, von denen viele erschöpft und schwach waren von Monate langer Arbeit an demselben Gebäude, in dem sie jetzt kämpften.

Auch blieb die kleine Schar Menschen nicht lange vereinigt in der Mitte, sondern wurde allmählich in kleine Knäuel geteilt, an verschiedenen Teilen der Arena kämpfend. Von Zeit zu Zeit gelang es einem Löwen, indem er einen Sprung auf eine kleine Schar Gladiatoren that, einen in seinen mächtigen Klauen hinwegzuziehen und wenn auch stark verwundet so doch lebend nach einem entfernten Teil der Arena zu entkommen, wo er unbelästigt und abseits die Gebeine auseinander zerrte und das zitternde Fleisch von seinem menschlichen Opfer riß.

Der Kampf dauerte immer noch fort, und nach und nach waren die Reihen von beiden Seiten verringert. Es waren noch zehn oder zwölf Löwen, welche Feigheit oder weniger großer Appetit zurückgehalten hatte, und andere, die schon mit Blut gesättigt waren, zeigten keine Lust mehr, den Angriff zu wiederholen, sondern streckten ihren ungeheuren Körper aus, ihre blutigen Tatzen leckend und sich in schrecklicher Uebersättigung zum Entzücken der Zuschauer rollend und wälzend. Die Zahl der Menschen war bis auf zwanzig herabgemindert, unter denen durch einen seltsamen Zufall der Jude Ben-Ammi war. Die übrigen waren die tüchtigsten und härtesten der Gladiatoren, die nur dadurch dem Schicksale ihrer Kameraden entgangen waren. Diese Menschen pflanzten sich nun in einen Haufen in der Mitte der Arena auf, entschlossen, ihr Leben mit dem höchsten Preise zu verkaufen.

In diesem Augenblicke flüsterte Titus, sich zu Attalus beugend, diesem etwas zu, der, schnell verschwindend, in einigen Minuten wiederkam mit mehreren Bedienten, die ein Bündel Speere trugen. Es wurde durch den Herold angekündigt, daß wegen der von ihnen gezeigten Tapferkeit der Kaiser ihnen gnädigst eine besondere Aussicht gewähren wolle, indem ihr Leben zu erhalten er ihnen noch eine Waffe erlaubte. Die Zuschauer klatschten Beifall, und die Speere wurden in die Arena geworfen. Aber durch einen boshaften Anschlag des Attalus wurden viele derselben an solche Orte geworfen, daß die Männer, um sie zu erlangen, aus ihren Reihen treten mußten und sich einzeln dem Angriff der Löwen aussetzen. Einigen jedoch gelang es, die begehrenswerte Waffe zu erlangen, und sie trafen wieder mit ihren Gefährten zusammen. Nur dem unglücklichen Ben-Ammi, der schwach und langsam war, mißlang der Versuch. Als er sich bückte, um den Speer zu ergreifen, sprang eine junge Gätulianische Löwin über seine gebückte Gestalt, und indem sie ihn, den besinnungslos werdenden mit einem Schlage ihrer Tatze niederschlug, ergriff sie ihn mit ihren Klauen und schleppte ihn über die Arena, wie eine Katze eine Maus fortträgt. Die unbarmherzige Menge, den Beleidiger ihres Kaisers wiedererkennend, jauchzte und klatschte; Attalus grinste in feindseligem Triumph.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

24. Juli 1901.

Die Spötter.

Es erschloß ein Blümlein im Morgenrot
Seine jungen Blättchen, vom Nachttau besprengt
— — Da kam der glühende Mittagswind
Und hat es mit seinem Atem versengt.

Es erglühte ein junges Menschenherz
In dem ersten, noch flackernden Glaubensschein,
— — Da fielen die Spötter darüber her
Und hüllten in dunkle Nacht es ein.

Sie wußten es kaum, denn der eine setzt'
Die Lippen gerade an Bechersrand,
Der andere weilte mit grübelndem Geist
In des Wissens sehnsuchtdurchwehtem Land.

Es brachen die Menschen ein Menschenherz
Und ziehen dann ruhig die Straße fort,
So heiter, so sorglos, so sicher, so stolz:
Auf ihrem Gewissen, da liegt — ein Mord!

C. G. Isaaks, von Moundridge, Kansas, sind bei Editors liebe Gäste. Die Woche vom 15. bis 20. Juli wurde vom Editor und seinem Schwager Isaak zum größten Teil auf der Pan Amerikanischen Ausstellung in Buffalo und an den Fällen des Niagara zugebracht.

Samstag, den 21. Juli, halb zwölf Uhr abends, starb H. A. Görzens jüngstes Töchterlein und wird heute, Montag, in South Bend, Ind., begraben. Br. Görz hat in der großen Studebaker Wagenfabrik Anstellung.

Das Buch „Sieghardus" kann von uns für 50c portofrei bezogen werden. „Auf biblischen Pfaden" von Rink kostet $3.75. „Schloß Seeburg" ist bestellt, und wird auch der Preis nächstens bekannt gemacht werden.

MENNONITE PUB'L. CO., Elkhart, Ind.

Soeben gelangte ein Exemplar des Katalogs der Indiana Universität für das Jahr 1900—01 in unsere Hände. Diese Schule hat während der letzten Jahre merkwürdig zugenommen. Die Zahl der Schüler im vergangenen Jahre war 1137, so hoch wie noch nie zuvor. Seit vier Jahren war jedes County in Indiana in dieser Schule vertreten. Man schreibe an den Registrar, Bloomington, Ind., um Kataloge und sonstige Auskunft.

Aus Rusk, Oklahoma, geht uns auf Umwegen ein namenloses Schreiben zu, in welchem der Schreiber seine Unzufriedenheit ausdrückt, daß Korrespondenten der „Rundschau" ihre Namen nicht immer unter ihre Artikel setzen. Warum hat er seinen auch nicht angegeben? Uns muß er wenigstens Namen und Adresse angeben. Auf seinen Wunsch halten wir seinen Namen für uns. Uebrigens stimmen wir mit den niedergeschriebenen Gedanken über Form und Wesen der Taufe sehr. Der Artikel ist ganz im Sinne der „Rundschau" geschrieben. Wer ist der l. Schreiber?

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
Verteilt er stets mit weiser Hand;
Nicht so, wie wir's zu wünschen pflegen,
Nein, so, wie er es heilsam fand.

Einladung.

Alle deutschen Lehrer von Kansas und auch sonstige Freunde des deutschen Schulwesens sind hiermit freundlichst eingeladen dem

„Deutschen Lehrer-Institute",

welches vom 12. bis 23. Aug. in Gössel, Kan., tagen wird, beizuwohnen. Lehrpläne werden frei verteilt. Für Kost und Logis wird an Ort und Stelle gesorgt.

J. B. Epp, Vorsitzer.
Anna Hirschler, Schreiber.

Warnung.

Wir wurden von mehreren Brüdern schon vor Monaten benachrichtigt, daß ein gewisser J. Unruh aus Kansas, der sich als ostasiatischer Missionar ausgiebt, bei unseren Gemeinden im Westen und Nordwesten erhebliche Geldbeiträge gesammelt hat. Dieser Tage wurden wir wieder von einem Bruder darauf aufmerksam gemacht und gebeten, im „Hausfreund" dagegen zu warnen. Besagter Unruh soll sich u. a. auf den „Hausfreund" berufen. Unterzeichneter traf vor zwei Jahren einen Mann dieses Namens auf der Lagerversammlung in Kansas, seines Gewerbes ein Buchbinder, welcher behauptete, ein vertriebener Stundist zu sein, und wir versuchten ihm nach Kräften zu helfen, machten auch, wenn wir nicht irren, im „Hausfreund" darauf aufmerksam, daß derselbe gerne Bücher einbinden würde, haben aber nie Veranlassung gegeben, daß unsere Gemeinden demselben Geldbeiträge geben sollten. Besagter Unruh ist in keiner Weise berechtigt, Missionsbeiträge für unser Werk zu sammeln, und wir möchten, daß dies allseitig verstanden wird. Einem notleidenden Bruder zu helfen, ist natürlich Christenpflicht. Doch sollte man dies auch mit Verstand thun, und nicht jedem, der des Weges kommt und gut zu sprechen versteht, Geld geben. Besagter Unruh soll sich bei verschiedenen Gemeinschaften angenehm zu machen versuchen oder als Glied derselben ausgeben.

Theo. Valentiner.
(Hsfreund.)

Briefkasten.

E. S. Neufeld, Nalgonda, Indien. Von der Zeit an, als Sie Ihre Adresse nach Nalgonda veränderten, schickten wir einfach zwei Ex. „Rundschau" auf Schw. Anna Sudermanns Adresse.

Der erste Schultag.

Von Rudolph Braune-Roßla.

Fritzchen, der Sohn des Amtsrichters in der kleinen, thüringischen Stadt, sah dem ersten Schultag mit freudiger Erwartung entgegen — waren ihm doch von den Eltern und von größeren Kindern Wunderdinge von der Schule erzählt worden. Ei, wie schön mußte es in dem großen, vielfenstrigen Schulhause sein, das von außen so ernst und würdevoll aussah. Jeden Tag beim Zubettgehen fragte er: „Mutter, wann gehe ich zur Schule?" Und sein kleines Schwesterchen Lieschen lallte ihm nach: „Tule?" Immer wieder vertröstete ihn die Mutter. Endlich antwortete sie: „Morgen!"

Kaum war er erwacht, so rief er: „Mutter, ist's heute — Morgen?"

„Ja, Fritzchen."

Sowie er gewaschen und angekleidet war, lief er in die Küche, um der alten Karoline die wichtige Neuigkeit zu verkündigen: „Karoline," jubelte er, „heute ist's Morgen, heute gehe ich zur Schule."

„Na," meinte Karoline, „da darfst du aber nicht so ungezogen und naseweis sein wie zu Hause, sonst nimmt der Lehrer den Rohrstock und dann ... hui!"

Die in die Küche tretende Mutter hatte Karolines Worte gehört. „Schämen Sie sich, Karoline," tadelte sie, „dem Jungen bange zu machen. So alt Sie sind, so thöricht sind Sie." Sie wandte sich zu dem ängstlich sie anstarrenden Knaben. „Fürchte dich nicht, Fritzchen, den Rohrstock hat der Lehrer bloß für unartige Kinder, und du bist ja unser Artiges."

„Ja, ich will immer artig sein," versprach Fritzchen und sprang ins Wohnzimmer, um sich für den ersten Schultag auszustatten. Da lag der prächtige, mit Seehundsfell überzogene Tornister, die Tafel mit dem Schwamm und die Fibel. Alles kannte Fritzchen genau. Den Tornister hatte er schon probeweise getragen, auf die Tafel schon i und n gemalt und in der Fibel schon die Bilder bewundert, die neben den Buchstaben standen. Er wußte, neben dem i befand sich ein Igel, neben e ein Esel, neben o ein Ofen.

Als Fritzchen an der Mutter Hand das Schulzimmer betrat, saßen da schon eine Menge kleiner Kerle. Einige freuten sich über die Herrlichkeiten, die da herumstanden und an den Wänden hingen, andere schwatzten mit einander, aber es gab auch einige, die mit Thränen in den Augen nach dem Lehrer sahen. Dieser lächelte Fritzchen an, ergriff ihn an der Hand und führte ihn zu seinem Platze. Karl Weber, an dem er vorüberkam, rief ihm zu: „Fritz, komm hierher!" Aber Fritzchen war artig und setzte sich auf den ihm vom Lehrer angewiesenen Platz. Das schien dem Lehrer zu gefallen, und auch der Rektor, der auf dem Katheder saß und mit Bleistift etwas in eine Liste eintrug, nickte ihm freundlich zu.

Plötzlich hörte der Rektor zu schreiben auf und sagte: „Und nun möchte ich die verehrten Mütter bitten, die Kleinen mit dem Herrn Lehrer allein zu lassen." Die Mütter verließen das Klassenzimmer, nachdem sie ihren Knaben noch einmal zugewinkt hatten. Das war aber nicht nach dem Sinn einiger Burschen, die einen Höllenlärm verübten und weinend „Mama!" und „Mutter!" schrieen.

„Aber ihr dürft doch nicht weinen," sprach der Lehrer, „eure Mütter kommen ja wieder. Wenn ihr recht brav seid und nicht weint, gehe ich in den Keller und schüttle den Zuckerdütenbaum. Wollt ihr eine Zuckerdüte haben?"

„Ja, ja," antworteten alle, und das Weinen hörte auf. Einer der Unglücklichen wurde sogar zutraulich und bat den Lehrer: „Aber mir eine recht große."

„Ihr bekommt alle große," versprach der Lehrer und öffnete die Thür. Da kam der Kastellan herein mit einem großen, großen Korbe voll Zuckerdüten, rote, grüne, blaue, goldene und silberne. Die waren im Keller an dem Zuckerdütenbaume gewachsen, und an jeder Düte stand der Name des Knaben, der sie bekommen sollte.

„Aber," sagte der Lehrer, als jeder eine Zuckerdüte erhalten hatte, „ihr dürft nicht alles allein essen, ihr müßt auch zu Hause euren Brüderchen und Schwesterchen etwas davon abgeben."

„Ja," entgegnete Fritzchen, „unser Lieschen ruft: „Lade tön."

„Und nun seht euch einmal in der Schulstube um," fuhr der Lehrer fort, „ist's hier nicht schön?"

„Ja, ja," riefen die Kleinen. Selbst die Schreihälse stimmen zu.

„Hierher kommt ihr nun jeden Tag und lernt lesen, schreiben und rechnen."

„Ich kann schon lesen," rief Karl Weber.

„Ich auch," verkündete Fritzchen. „I Igel, e Esel, o Ofen."

„So ist's schön," lobte der Lehrer. „Wir haben hier auch einen Ofen."

„Ja," meinte einer, „aber das ist ein weißer, wir haben zu Hause einen schwarzen."

„Zeigt mal alle auf den Ofen und sagt: ‚Das ist ein Ofen.'"

Die Kleinen stießen die Zeigefinger in die Luft und schrieen: „Das ist ein Ofen!"

„Das ist ein Schrank ... das ist ein Stuhl .... das ist oben ... das ist unten .... das ist rechts ... das ist links .... das ist ein Bild ...."

„Was ist das für ein Bild?" fragte der Lehrer einen pausbäckigen Stöpsel, der apathisch vor sich hinsah und sich nicht im geringsten um das kümmerte, was der Lehrer und seine Mitschüler vornahmen. Der Posaunenengel schaute den Lehrer verständnislos an. „Ist das ein Hund?"

Der Dicke nickte.

„Nein, nein," rief die Schar, „das ist ein Schaf!"

„So, nun sag' du auch einmal: ‚Das ist ein Schaf."

„Aber der Knabe that den Mund nicht auf, und der Lehrer mußte ihn vor sich hinstarren lassen.

„Aber nun möchte ich auch ein Liedchen von euch hören," wandte sich der Lehrer wieder zu den Uebrigen. „Wer kann ein Liedchen singen?"

„Ich, ich, ich!"

„Singe mal."

„Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen."

„Recht so. Und du."

„Mein Herz das ist ein Bienenhaus."

„Und du."

„Ja, treu ist die Soldatenliebe."

„Und du."

„Komm, Karlinchen, komm, wir woll'n nach Rixdorf geh'n."

„Ich weiß aber ein viel schöneres Lied," sagte der Lehrer. „Wer kann das? Kommt ein Vogel geflogen?"

„Ich, ich, ich!"

„Wir wollen es mal zusammen singen ..." —

„Das war sehr schön," lobte der Lehrer, als das Lied beendet war, „aber ein paar sind da, die brummen wie die Bären, die müssen's noch besser lernen."

„Herr Lehrer, ich habe mal einen Bären gesehen."

„Ich auch — und einen Affen."

Der Dicke stand auf und ergriff seine Zuckerdüte und Tafel.

„Nun, wohin willst du denn schon?" erkundigte sich der Lehrer.

„Heim," knurrte der Dicke.

„Ei, bleib doch noch hier."

Der Dicke schüttelte mit dem Kopfe.

„Wie heißt du denn eigentlich?"

„Heinrich Schmidt."

„Und du ....? Und du .....? Und du ....? So, nun ist's genug. Nun könnt ihr nach Hause gehen. Morgen früh um Zehn kommt ihr wieder. War's schön in der Schule?"

„Ja, ja, ja."

„Kriegen wir morgen wieder eine Zuckerdüte?" fragte Karlchen.

„Morgen? Nein. Die Zuckerdüten müssen erst wieder wachsen."

„Wann sind sie denn wieder groß?"

„In acht Tagen."

„Gehen wir dann mal zusammen in den Keller?"

„Wir wollen mal sehen," lachte der Lehrer, „wenn's nicht zu dunkel unten ist."

„Du," sagte Fritzchen, und pflanzte sich dicht vor dem Lehrer auf, „ist's wahr, daß du einen Stock hast?"

„I, wo werde ich denn, der Stock ist doch nur für die Faulen und Unartigen, ihr seid aber doch fleißig und artig, nicht wahr?"

„Ja, ja, ja," riefen alle, und der Dicke nickte. —

Das war ein Fest- und Freudentag. Am nächsten Tage begann die Arbeit. O, die fiel manchmal schwer. Aber ein Blick des Lehrers, ein ermunterndes Wort, und es ging wie geschmiert. Als ein Jahr verflossen war, und die Knaben in die höhere Klasse versetzt wurden, kamen sie sich ungeheuer wichtig vor und sahen mit Verachtung auf die Kleinen, die erst in die Schule kamen. Sie konnten lesen, schreiben, rechnen und konnten Gebete aufsagen und Geschichten vom Herrn Jesus erzählen. Die Brummbären konnten ordentlich singen, und der Dicke hatte sprechen gelernt.

Und als nach ein paar Jahren Lieschen den ersten Schulgang antrat, war Fritzchen schon ein großer Herr, der „Mensa" deklinierte, und es machte ihm Spaß, Lieschen zuzurufen: „Du, der Lehrer hat einen großen Stock, da darfst du nicht so unartig und naseweis sein wie zu Hause, sonst ..... hui!"

Für diese brüderliche Liebenswürdigkeit zog ihn der Vater am Ohr.

Canada.

Manitoba.

(Fortsetzung.)

Den 28. Feb. stilles Wetter. Wir kommen England immer näher, vielleicht erreichen wir die Gestade Englands schon am Mittwoch. Am Hinterteile des Schiffes bemerkte ich ein Seil, welches sich drehend nachzog. Eine Vorrichtung maß vielleicht die Seemeilen oder gab die Fahrgeschwindigkeit des Schiffes an. Am 1. März kamen wir in Hull, England, an. Meine l. Frau hatte heftige Zahnschmerzen. Hull ist eine altertümliche Stadt mit klassischen Bauten, jedoch krummen Straßen. Das Pflaster läßt auch noch zu wünschen übrig. Dort sollte ich mich von meiner Frau und Kindern trennen. Der Mann, welchem wir uns anvertrauten, gab uns falsche Auskunft. Meine Familie fuhr per Wagen zum Bahnhofe, ich dagegen mit den andern Reisenden und dem Manne gingen zum Restaurant. Wir erhielten im Gasthofe mit andern Kaffee und Weißbrot. Dann gingen wir zum Bahnhofe. Dort traf ich denn auch zu meiner großen Freude meine Frau und die beiden Kinder an. Sie war ziemlich verdrießlich, daß ich sie verlassen hatte. Ich nahm mir nun vor, unter keinen Umständen die Familie zu verlassen, was ich auch bis zum Ende der Reise gehalten habe. —

Bald brauste der Zug mit uns davon und brachte uns mit einer Geschwindigkeit, welche ich auf russ. Eisenbahnen niemals bemerkt habe, quer über England nach Liverpool, an der Westküste Englands. Auf dieser Reise gab es viel zu sehen, trotzdem es anfangs März war. Wir sahen grünende Gärten, liebliche Auen und bunte Wiesen. In den Thälern gab es viele Fabriken. Nach einer vierstündigen fast rasenden Fahrt, anders kann man es nicht nennen—fuhren wir mit donnerndem Getöse in dem Liverpooler Bahnhofe ein, nachdem wir kurz vorher einen langen Tunnel passiert hatten. Das Aussteigen war beschwerlich, jedoch kamen die Beamten und halfen uns bei der Beförderung des Gepäcks. Agenten brachten uns alsdann mit andern Reisenden in ein großes Emigrantenhaus, wo uns im zweiten Stocke Quartier mit andern deutschen Auswanderern, nämlich acht Familien, zugewiesen wurde. Wir kamen in ein Zimmer mit einer Frau und zwei Kindern. Ihr Mann erwartete sie in Amerika. Fünf Tage mußten wir noch auf den Dampfer warten. Während dieser Zeit besahen wir uns, Freund Wegner und ich, diese große englische Hafenstadt. Besonders fiel uns das Rathaus auf, dessen Mauern die Fülle der Jahre fast geschwärzt hatten. Auch machen die vielen Fabriken das Klima kaum erträglich. Impo-

nierend war auch der Anblick zweier großen Reiterstatuen vor dem Rathaus. Am Sonntag besuchten wir Deutschen den deutsch-evangelischen Gottesdienst, welcher anregend wechselte mit Gesang und Orgelspiel. Auf dem Rückwege sahen wir die marschierende englische Heilsarmee. Für uns bot dies einen wunderlichen Eindruck. Sie haben etwas Soldatisches an sich. Voll Selbstbewußtsein und Ueberzeugungstreue marschierte die kleine Armee, begleitet von einer großen Volsmenge, unter lautem Trommelschlag und Musik die Straße entlang. Bald erschien jedoch auch uns solches Auftreten zu pleonastisch und froh waren wir, als wir wieder im Emigrantenheim angelangt waren. Beinahe jeden Tag kamen hier Reisende an. Es gab zuweilen einen sehr großen Tumult. Die Mehrzahl der Passagiere bestand aus Italienern. Diese Leute schienen aus den niedrigsten Volksklassen zu sein, was ihr Benehmen deutlich bewies. Am letzten Tag kam ein Agent und tauschte unsere Schiffskarten gegen neue aus, welche uns zur Weiterfahrt nach Amerika berechtigten. Die ganze Reise von Karlsberg über Libau kostete uns beiläufig 300 Rubel.

Am 6. März endlich (nach ruff. Zeitrechnung) bestiegen wir den großen Ozeandampfer. Diesen Andrang von Menschen beim Einsteigen werde ich nicht sobald vergessen. Die englische Polizei war genötigt, mit groben Abwehrmitteln Ordnung zu schaffen. Der Andrang der Menge war fürchterlich. Ein jeder wollte zuerst auf dem Schiffe sein. Trotzdem wir zu den letzten gehörten, so bekamen wir dennoch im obern Teil des Zwischendeckes unsere Lagerstätten angewiesen. Es waren fast dieselben, wie wir sie auf dem „Pregel" hatten, nur daß hier viel mehr waren. Bald verließen wir Liverpool mit seinen 800,000 Einwohnern. Der Dampfer hatte beläufig 1550 Passagiere aufgenommen. Anfänglich wollte man die Mahlzeiten nicht regelmäßig verabreichen, weil die Italiener den Köchen, welche die Speisen herumbrachten, den Zwiebacd gewaltsam entrissen. — Am dritten Tage jedoch wurde diese rohe Schar etwas ruhiger, so daß auch wir von da an unsere Mahlzeiten mehr regelmäßig erhielten.

Wir konnten aber dennoch die ganze Seereise erträglich nennen, weil wir uns in dem Raume befanden, welcher durch eine Holzwand von der Schiffsmaschine getrennt war, woher wir auch die nötige Wärme erhielten; denn es gab noch manche kühle Tage. Ich möchte nur noch den Leuten, welche nach Amerika fahren wollen, zurufen, daß sie nicht mit einem englischen Schiffe fahren sollen; denn nach Aussage anderer Reisender, welche über Hamburg fuhren, oder mit dem Norddeutschen Lloyd, war ihre Versorgung eine viel bessere gewesen, als die unsrige. — Unser Schiff hieß „Rout Mail", ein englischer Name. Alle Nationen und Konfessionen waren darauf vertreten. Die Wogen der unruhigen See bespülen den Schiffsrand. Seevögel strichen an unserem Schiff vorüber. Nach einiger Zeit hielten wir an der irischen Küste und nahmen noch mehr Passagiere auf.

(Schluß folgt..)

Reinland, den 15. Juli 1901. Anhaltende Hitze herrscht hier jetzt schon seit geraumer Zeit. Das Thermometer zeigt bisweilen 30 Grad Reaumur, so daß die Farmer mit dem Brachepflügen nicht sehr vorwärts kommen. Die Heuernte hat bereits begonnen, und scheint dieses Jahr sehr ergiebig zu sein. Der Weizen ist schon hoch aufgeschossen, er mißt stellenweise 3½ bis 4 Fuß hoch. Wahrscheinlich wird es eine sehr schwere Erntezeit geben. Auf einigen Feldern hat sich das Getreide schon niedergelegt.

Der Gesundheitszustand ist hier und in der Umgegend normal.

Achtungsvoll,

John J. Letteman.

Landwirtschaftliches.

Bienenfeinde.

Wie wohl jedes Geschöpf unter der Sonne, so hat auch die Biene zahlreiche Feinde, die ihr auf die mannigfaltigste Art und Weise Schaden zufügen. Unter Feinden im weitesten Sinne des Wortes sind eigentlich auch die klimatischen Einflüsse, ferner die Pilze (Bakterien), welche ansteckende Krankheiten, zum Beispiel die Faulbrut, hervorrufen, usw. zu verstehen. In Nachstehendem wollen wir uns aber darauf beschränken, eine Uebersicht über die wichtigsten Feinde aus dem Tierreiche zu geben.

Von den Säugetieren kommt eigentlich nur ein einziges als Feind der Bienen in Betracht, und zwar die **Maus**. Die Mäuse, Spitzmäuse sowohl als Hausmäuse, suchen im Herbst, Winter und Frühling in die Stöcke zu dringen. Sie durchlöchern, wenn sie hineingelangen, die Waben und leben von den Bienen und dem Honig.

Der direkte Schaden, den die Mäuse stiften, ist allerdings nicht besonders groß, umsoweniger als sie oft kurze Zeit, nachdem sie in den Stock eingedrungen sind, von den Bienen totgestochen werden. Um so größer ist dagegen der indirekte Schaden, denn sie den Bienen zufügen, namentlich in der kalten Jahreszeit.

Dieser Schaden hat hauptsächlich in der Beunruhigung der Bienen seinen Grund. Während des Winters sitzen die Bienen dichtgedrängt zwischen den Wabengassen, und zwar mehr in den höher gelegenen Teilen des Stockes, weil sich dort die wärmere Luft ansammelt. Kommt nun eine Maus in den Kasten hinein, so fahren die Bienen auseinander und gelangen in die unteren kälteren Luftschichten, wo sie oft, das heißt bei einer Temperatur, die nur wenig Grad über dem Gefrierpunkte steht, erstarren und zu Grunde gehen. Tritt nun auch dieser Fall nicht immer ein, weil die Luft unten im Stocke noch warm genug ist, um den Bienen den Aufenthalt zu ermöglichen, so ist doch auch in den verhältnismäßig günstigen Fällen die Beunruhigung von höchst nachteiligen Folgen begleitet. Die Bienen stürzen sich nämlich, nachdem sie sich von dem ersten Schreck erholt haben, auf die Honigvorräte, um durch reichlichen Honiggenuß die beim Auflösen des Bienenknäuels verlorengegangene Wärme wieder zu ersetzen. Infolgedessen sammelt sich mehr Kot in ihrem Leibe an, ein Umstand, der im Frühjahr sehr oft zu der gefürchteten Ruhrkrankheit Veranlassung giebt. Diese entsteht bekanntlich dadurch, daß die Bienen unvermögend, den Eintritt günstiger Witterung zum Reinigungsausfluge abzuwarten, ihren Kot im Stocke fallen lassen. Dadurch wird die Luft in diesem verpestet, was meist den Untergang des betreffenden Volkes herbeiführt.

Jede Beunruhigung der Bienen während des Winters kann die genannten Folgen zeitigen, und da die Mäuse sich als ganz besondere Störenfriede auszeichnen, so sind sie doppelt schädlich.

Nun hat aber der Bienenzüchter ein sehr einfaches Mittel, um ihr Eindringen in den Stock zu verhüten: er verengt einfach das Flugloch so weit, daß auch die kleinste Maus nicht mehr hindurchschlüpfen kann. Ganz darf es nicht geschlossen werden, weil sonst die Ventilation ungenügend wäre. Aber eine teilweise Verengerung ist nicht nur zwecks Abhaltung der kalten Luft, sondern wie betont, namentlich auch mit Rücksicht auf Mäuse geboten.

Was das Reich der Vögel betrifft, so entstammt diesem eine ganze Anzahl von zum Teil sehr schädlichen Bienenfeinden.

Da ist vor allem der dunkelgraue **Fliegenschnäpper**, auch Bienentöter und Bienenwürger genannt, zu erwähnen. Er lebt fast gänzlich von Bienen. Es kann also ein einziger Angehörige seiner Art im Laufe des Sommers ganz gewaltige Mengen davon verzehren. Er ist daher, soweit es irgendwie geht, zu vernichten, was nicht schwer fällt, da er vorzugsweise in der Nähe von Gebäuden, in Spalieren, Lauben usw. nistet.

Zu den Bienenfeinden aus dem Vogelgeschlechte gehört leider auch eine ganze Anzahl sonst sehr nützlicher und beliebter Vögel. So schaden zum Beispiel die **Meisen**, indem sie oft am Flugloche picken, durch Beunruhigung und ferner dadurch, daß sie die herumkriechenden Bienen fangen, forttragen und verzehren. Ebenso macht sich das **Rotschwänzchen** an die Bienen, allerdings mehr an die toten und herausgeworfenen Larven, mitunter aber auch an die Lebenden.

Auch die **Schwalben**, diese sonst so überaus nützlichen und geschätzten Vögel, stellen den Bienen eifrig nach, namentlich an Regentagen, an denen die übrigen Insekten still sitzen, während von den Bienen immer noch eine Anzahl ein und aus und vor dem Bienenstand herumfliegt.

So sehr nun die genannten Vögel dem Bienenzüchter unwillkommen sind, so soll dieser sie doch nicht vernichten, da der Nutzen, den sie durch die Vertilgung unzähliger schädlicher Insekten und Raupen stiften, den Schaden, den sie anrichten, bedeutend überwiegt. So groß ist ja letzterer auch nicht, daß einem Bienenstande dadurch wirkliche Gefahr drohte. Der Bienenzüchter hat sich also, will er seine Bienen wenigstens einigermaßen vor den genannten Vögeln schützen, darauf zu beschränken, den Bienenstand womöglich nicht in unmittelbarer Nähe von Bäumen oder sonstigen Nistplätzen zu errichten.

Ein gefährlicher Feind ist der **Specht**. Dieser hackt mit seinem spitzen Schnabel Löcher in morsche Kasten, beunruhigt dadurch die Bienen und verzehrt sie überdies in großer Menge. Da er sich in der Regel nicht allzuweit vom Walde entfernt, so sind alle weit von diesem abgelegenen Bienenstöcke ziemlich vor ihm sicher. Kann man es aber nicht vermeiden, einen Bienenstand in nächster Nähe des Waldes anzulegen, so sorge man für Kastenwohnungen mit möglichst dicken Wandungen.

Reptilien und Amphibien, wie **Eidechsen**, **Blindschleichen** und **Kröten**, schnappen wohl auch gelegentlich ein paar Bienen weg, namentlich wenn diese, erschöpft von langem Fluge, unterwegs zu Boden fallen. Aber sie spielen doch als Bienenfeinde im allgemeinen eine unwichtige Rolle.

Falls derartige Tiere in der Nähe des Bienenstandes hausen, kann man die Bienen am besten vor ihnen schützen, indem man die Stöcke nicht allzunah der Erde anbringt, sondern mindestens 16 bis 20 Zoll über derselben, damit vor dem Flugloche möglichst keine Bienen auf dem Boden hin- und herlaufen. Ist diese Vorsichtsmaßregel getroffen, so können die genannten Feinde nur sehr geringen Schaden anrichten, und da sie, namentlich gilt das für die Kröten, die eifrig allerhand Ungeziefer vertilgen, in mancher Hinsicht nützen, so braucht man ihnen nicht nachstellen.

Viele und teils gefährliche Feinde haben die Bienen unter den Insekten.

Zunächst ist der **Bienenwolf**, eine Wespenart, und dann vor allem die gemeine **Wespe** zu erwähnen. Erstere Insekten fangen die Bienen einzeln von den Blumen weg und saugen sie aus, letztere suchen oft im Herbst in Massen in die Bienenwohnungen einzudringen, wobei es zwischen ihnen und den sich verteidigenden Bienen zu förmlichen Schlachten kommt, in denen auf beiden Seiten viele totgestochen werden. Auch pflegen die Wespen einzelne Bienen zu überfallen und zu berauben, wenn sie, schwer mit Honig und Blütenstaub beladen, ihrem Heime zufliegen und sich, ermüdet wie sie sind, kaum wehren können. Sehr schädlich sind ferner die großen **Hornissen**, diejenigen wespenartigen Insekten, deren Stich so sehr gefürchtet wird. Die Hornissen holen die Bienen von den Blumen und von den Fluglöchern weg und saugen sie aus. Glücklicherweise kommen sie selten in großer Zahl vor.

Als Mittel gegen die eben genannten drei Bienenfeinde giebt es nur eines: schonungslose Vertilgung der Nester und der einzelnen Tiere, wo man sie antrifft.

Von Schmetterlingen ist in erster Linie der **Totenkopf** anzuführen. Dieser dringt im Herbste des Abends in die Stöcke, verweilt einige Zeit in denselben, saugt sich mit Honig voll und fliegt dann wieder von dannen, wobei natürlich das Bienenvolk in große Aufregung gerät.

Am besten erwehrt man sich seiner, indem man die Flüchlöcher kurz vor Eintritt der Dämmerung erheblich verengt. Ist dies nicht geschehen, und bemerkt man in der Dämmerstunde eine auffallende Unruhe bei einem Stocke, so ist fast sicher auf die Anwesenheit eines Totenkopfes in demselben zu schließen. Man fängt ihn dann am besten, indem man vor dem Fluchloch einen Schleier ausspannt, in welchem er beim Hinausfliegen hängen bleibt.

Ein weiterer unter Umständen überaus schädlicher Schmetterling ist die **Wachsmotte** oder Bienenmotte, ebenfalls gleich dem Totenkopfe ein Nachtfalter, aber von geringer Größe und aschgrau gefärbt. Die Wachsmotte verdankt ihren Namen der Gewohnheit, in die Stöcke einzudringen und dort in Ritzen, in das Gemüll und in die Waben hinein ihre Eier zu legen, aus denen die weißlich-grauen Maden ausschlüpfen. Diese durchfressen dann die Waben und durchziehen sie mit Gespinnst. Namentlich sind sie der verdeckelten Brut verderblich, indem sie Gänge unter den Balken hindurchbohren und die Brut so zum Absterben bringen. Schwache Völker können durch die Wachsmotten gänzlich zu Grunde gehen. Ihr Vorhandensein im Stocke erkennt der Bienenzüchter an den zahlreich vor dem Flugloche liegenden abgestorbenen Bienenlarven, die von den Bienen herausgeworfen sind.

Sobald diese Erscheinung sich bemerkbar macht, muß der Stock schleunigst nachgesehen werden und diejenigen Waben oder Wabenteile, in denen die Eier und Maden der Wachsmotte sitzen, müssen entfernt, beziehungsweise herausgeschnitten werden. Die Wachsmotten gelangen aber auch gern in leere Waben, namentlich wenn sie in dunklen und feuchten Schränken liegen. Durch mehrmaliges Schwefeln des Raumes, in dem die Waben sich befinden, werden diese vor dem Zerstören durch die Wachsmotten geschützt.

Die Wachsmottenfalter selbst fängt man am besten dadurch, daß man in der Nähe des Bienenstandes ein kleines Licht in ein offenes Faß stellt, das im Innern mit frischem Theer angestrichen ist. Die Falter fliegen dann vom Lichte angezogen, gegen dasselbe, verbrennen sich die Flügel und fallen zu Boden, wo sie am Theer hängen bleiben.

Ein schlimmer Feind ist ferner die **Spinne**, in deren Netze so manche fleißige Biene hängen bleibt. Man beseitige daher sorgfältig alle Spinngewebe in der Nähe des Bienenstandes.

Noch sind als Bienenfeinde aus dem Insektenreich, die **Ameisen**, zu erwähnen, die bekanntlich sehr auf Süßigkeiten, demgemäß auch auf Honig, verpicht sind. Sie suchen massenweise in die Stöcke zu gelangen, wobei sich heftige Kämpfe zwischen ihnen und den Bienen um den Besitz des Honigs abspielen. Namentlich ereignen sich solche Kämpfe bei dicht auf der Erde stehenden Bienenstöcken.

Die Ameisen sind indessen nicht zu den gefährlichen Feinden zu zählen, da der Bienenzüchter sich ihnen sehr leicht erwehren kann. Sie werden schon durch Bestreuen des Bodens um den Bienenstand mit Kohlenschlacke ferngehalten. Das sicherste Mittel, das sich besonders bei den Bienenständen, die auf Pfählen ruhen, leicht anwenden läßt, besteht in dem Anbringen von Kleberingen, einem Schutzmittel, das bekanntermaßen auch bei Obstbäumen vielfach zu demselben Zwecke benutzt wird.

Ein mehr lästiges als schädliches Insekt ist die **Bienenlaus**, die auf dem Körper der Biene als Schmarotzer ihr Dasein fristet. Auf Arbeiterbienen kommt sie höchstens in einigen Exemplaren vor, während auf Königinnen mitunter Dutzende von Bienenläusen ihre Wohnung aufschlagen. Natürlich wird eine derartige belauste Königin matt, und ihre Fruchtbarkeit nimmt ab.

In der Regel stellen sich die Läuse in großer Zahl nur auf alternden Königinnen ein, während ganz junge und kräftige selten von ihnen heimgesucht werden. Will man die Königin noch eine Zeit erhalten, so befreit man sie durch Tabakrauch von den Läusen. Man legt sie zu dem Zwecke zunächst in ein Glas, bringt dieses auf ein Tuch, bläst rasch zwei bis drei Züge Tabakrauch über die Königin und streicht dann die Läuse mit einer Feder geschwind, aber sorgfältig ab, indem man mit dieser vom Kopfe nach dem Hinterleibe zu fährt. Man darf nicht so lange Rauch zublasen, bis die Läuse von selbst abfallen, da sonst auch die Königin an Nikotinvergiftung zu Grunde ginge. Treten im Herbste stark verlauste Königinnen auf, so empfiehlt es sich, sie zu töten und durch junge, kräftige zu ersetzen, oder, wenn solche nicht zu Verfügung stehen, den nunmehr weisellosen Stock mit einem anderen zu vereinigen.

Als letzter Bienenfeind aus dem Tierreiche ist noch die **Biene** selbst zu nennen. Wenn nämlich eine Trachtpause eintritt, so pflegen oft die starken Völker über die schwachen herzufallen und sie ihres Honigs zu berauben, wobei es selbstredend ohne verlustreiche Kämpfe nicht abgeht.

Namentlich die italienischen Bienen sind als Raubbienen gefürchtet, während ihnen hinwiederum nachgerühmt wird, daß sie sich mit besonderem Mute gegen fremde Raubbienen zu verteidigen wüßten.

Um allen Räubereien thunlichst vorzubeugen, empfiehlt es sich, nur starke Völker zu halten, da solche nie oder doch nur höchst selten ausgeraubt werden. Ferner verenge man in trachtlosen oder trachtarmen Zeiten die Fluglöcher, damit die Eingänge in den Stöcken von ihren Insassen besser verteidigt werden können.

Zeitereignisse.

Das Bersten eines bösen Geschwüres.

Die Ränke gegen den Seehelden Schley haben sich nach und nach zu einem bösen Geschwür am Leibe Uncle Sams angesammelt. Aber durch die bereits zum Teil von uns beleuchtete neueste Niedertracht kam das Geschwür endlich zum Platzen. Ueber den Verüber der neuesten Niedertracht ist noch Folgendes zu bemerken:

Dieser Edgar Stanton Maclay ist der Sohn eines aus der bekannten, bereits von uns erwähnten Maclay-Familie stammenden Missionars; er wurde im April 1863 in Foo Choo in China, geboren, wo sein Vater damals stationiert war, und erhielt eine gute Ausbildung im Staat New York, widmete sich der Journalistik an der N. Y. Tribune, dann an der N. Y. Sun, an welch letzterer er das Schimpfen lernte. In seiner Selbstüberschätzung bildete er sich ein, zum großen Geschichtsschreiber der amerikanischen Kriegsflotte bestimmt zu sein. Aber wie bereitete er sich auf diesen Beruf vor? Er wurde Wächter eines Leuchtturms im Long Island Sund, sodann Schreiber in der Proviant-Abteilung Schiffsbauhofes in Brooklyn. Als solcher begann er dann, eine Geschichte der amerikanischen Flotte zusammenzuschmieren und beging in dem nun erschienenen neuesten Band die Schurkereien gegen Schley. Dreist behauptete er, diese Stellen über Schley, ehe der Band zur Presse ging, dem Flottenminister Long in einem Probeabzug vorgelegt, und das Einverständnis Longs erlangt zu haben. Doch nach der Angabe Longs hat Maclay ihm nur einen unanstößigen Probeabzug der Stellen über die Organisation der Flotte für den letzten Krieg zugeschickt.

Nach dem Bekanntwerden der Stellen über Schley hat der Flottenminister Long dem Direktor der Flotten-Akademie in Anapolis die Weisung erteilt, Maclays Buch nicht als Lehrbuch zu benutzen. Uebrigens taugen auch andere Werke über den spanischen Krieg nichts, so „History of the War with Spain" von dem Senator Lodge von Massachusetts, ein von kleinlichen und gehässigen Vorurteilen, wie sie diesen Nativisten kennzeichnen, erfülltes Machwerk.

Einen wirklichen Gegensatz zu Maclay und seinen Helfershelfern bildet ein Mann in Baltimore, den wir uns hier ebenfalls etwas näher besehen wollen.

General Felix Agnus, ein geborener Franzose, that sich als freiwilliger Unionskämpfer im Bürgerkriege durch Tapferkeit hervor, trat später in die Redaktion des „Baltimore American", des bedeutendsten republikanischen Blattes des Südens ein, wurde der Schwiegersohn von Charles Fulton, dem Herausgeber jener Zeitung, und steht seit Jahren an der Spitze derselben. In Uebereinstimmung mit den Gefühlen der gesamten Bevölkerung von Maryland, hat Agnus den großen Marylander Schley beharrlich aufs Nachdrücklichste gegen niederträchtige Verleumder und Neidhämmel verteidigt. Bei der letzten Präsidentenwahl unterstützte er mit größtem Eifer die Wiedererwählung McKinleys und trug viel dazu bei, daß dieser in Maryland siegte. Um so weniger ist Präsident McKinley in der Lage, die von Agnus an ihn gerichtete ernste Einsprache gegen die Schurkereien des Schley-Verleumders Maclay unberücksichtigt zu lassen.

Zugleich wird aber dafür gesorgt werden, daß auch im Kongreß etwas zur Entlarvung und Zertrümmerung des empörenden Ränkespiels geschieht. Einer der Kongreßbezirke Baltimores wird im Hause des neuen Kongresses durch den hochgebildeten und redegewandten Deutschamerikaner C. R. Schirm vertreten sein. Und infolge der neuesten Gemeinheit gegen Schley hat Schirm den Entschluß gefaßt, gleich nach Eröffnung des Kongresses im Dezember dem Abgeordnetenhause eine Resolution zu unterbreiten, welche eine gründliche Untersuchung der mit der Seeschlacht bei Santiago verknüpften Begebenheiten fordert.

In welchem Sinne der Nationalabgeordnete Schirm dies thun wird, darüber sagt er: „Ich halte es für meine Pflicht, mein Bestes einzusetzen, damit einem von Marylands besten und tapfersten Söhnen Gerechtigkeit widerfährt. Seit Monaten habe ich stillschweigend, aber mit Ingrimm die Behandlung beobachtet, welche dem Admiral Schley seitens einer Clique im Flotten-Departement zu teil wurde, einer Clique, die augenscheinlich ohne Recht, Vernunft und Redlichkeit regiert. Diese letzte Ausgeburt des Hasses — Maclays Geschichte — treibt die Sache in einer Weise auf die Spitze, daß ich als Kongreßmitglied das Recht und die Verpflichtung habe, einzuschreiten." — Der Flottenausschuß des nächsten Abgeordnetenhauses wird vom Sprecher, mag dieser Henderson oder sonstwie heißen, wohl so zusammengesetzt werden, daß Schirms Antrag zur gänzlichen Beseitigung des die Republik verschändenden Geschwüres führt. (Ill. Staatsztg.)

Der Riesenstreik.

Pittsburg, 15. Juli. — Dem Streikbefehl, der am Samstag, nachdem die Konferenz zwischen den Arbeiterführern und den Vertretern der Stahlwerke ergebnislos verlaufen war, erlassen wurde, ist im Pittsburger Distrikt allgemein Folge geleistet worden. Die Handwerker, welche Mitglieder der Amalgamated Association der Eisen-, Stahl- und Blecharbeiter sind, erschienen nicht in den Fabriken.

Der Präsident Shaffer steht mit den Beamten aller Logen der Association in Verbindung und ist der Ansicht, daß die moralische Wirkung des Streiks so groß sein wird, daß sie einen allgemeinen Streikbefehl an alle Mitglieder der Association, welche in Werken des Stahltrusts arbeiten, überflüssig erscheinen lassen dürfte. Dieser Streikbefehl soll überhaupt nur als äußerstes Kampfmittel in Anwendung gebracht werden.

Der gegenwärtige Streik zeigt insofern eine gewisse Aehnlichkeit mit dem historischen Ausstande von Homestead im Jahre 1892, als der Kampf nicht der Lohnfrage, sondern der Geltendmachung des Unionprinzips gilt. Der Arbeiterverband verlangt, daß die drei Gesellschaften in ihren Werken die Union und ihre Regulative anerkennen sollen, während die Gesellschaften sagen, daß sie mit den Nichtunionarbeitern einer Anzahl ihrer Werke Verträge haben, welche sie nicht brechen dürfen.

Pittsburg, 15. Juli. — Die Painter Werke der American Steel Hoop Co. auf der Südseite sind geschlossen. Die Leute sind der Amalgamated Association beigetreten. Vier oder fünf Ungarn und sechs Knaben stellten sich zur Arbeit ein. 700 bis 800 Mann feiern.

In den Bureaus herrschte heute früh große Aufregung. Die Beamten weigerten sich irgend welche Angaben über die Lage der Dinge zu machen.

Die Lindsay und McCutcheon Werke der American Steel Hoop Co. in Allegheny und die Star und Monongahela Werke der American Tinplate Co. sind ebenfalls geschlossen.

Youngstown, O., 15. Juli — Alle Räder in den Werken der American Steel Hoop Co. und der American Sheet Steel Co. in Mahoning Thale stehen still. Der 6. Distrikt der Amalgamated Association ist der stärkste; die Leute sind einig und haben dem Streikbefehl des Präsidenten Shaffer wie ein Mann gehorcht. 7500 Mann sind unmittelbar und mittelbar von dem Streik in Mitleidenschaft gezogen.

Elwood, Ind., 15. Juli. — Die Mitglieder der Amalgamated Association waren auf den Streikbefehl vorbereitet und blicken siegessicher in die Zukunft. Die Geschäftsleute sehen dagegen dem Streik mit Besorgnis entgegen und fürchten namentlich dessen längere Dauer.

Youngstown, O., 14. Juli.— Die Amalgamated Association wird ihren Mitgliedern, die bei der Republic Iron & Steel Co. und in den unabhängigen Werken beschäftigt sind,—im ganzen etwa 50,000 Mann—ein Assessment zum Besten der Streiker auflegen. Es wird das eine monatliche Einnahme von etwa $25,000 ergeben. In der Kasse der Association befinden sich etwa $300,000, die zur Verwendung während des Streiks zur Verfügung stehen.

NewYork, 15. Juli.—Der Vizepräsident der American Tinplate Co., Herr Arms, ist aus Pittsburg zurückgekehrt. Er sagte, daß die Frage bei dem gegenwärtigen Streik die wäre, ob die drei Gesellschaften ihre Werke führen dürften, oder die in denselben beschäftigten Arbeiter. Unter der gegenwärtigen Lohn-Skala verdienten die Leute mehr als je zuvor. Es wären der Union auch eine größere Anzahl Werke zugestanden worden, als früher, die Gesellschaften beständen aber darauf, auch diejenigen ihrer Arbeiter, welche sich keiner Union anschließen wollten, zu schützen. Außerdem wäre eine Anzahl der Fabrikanten, welche sich der Kombination angeschlossen haben, nicht gewillt, ihre Werke nach den Vorschriften der Union zu führen.

Cumberland, Md., 15. Juli.— Von den Arbeitern der American Tin Plate Werken meldete sich heute keiner in der Fabrik. Infolgedessen wurde der Betrieb eingestellt. Etwa 200 Mann feiern.

In den Werken von R & G. Taylor wurde heute der Betrieb aufgenommen. Die Firma gehört nicht zu dem Verbande der Blechfabrikanten. Der Betrieb hatte seit zwei Wochen geruht.

Pomeroy, O., 15. Juli. — In den Werken der American Steel Hoop Co. wurden heute nicht die Feuer angezündet. Dreihundert Arbeiter sind beschäftigungslos.

Niles, O., 15. Juli. — Infolge des Streik-Befehls legten heute hier 800 Mitglieder der Amalgamated Association, die in den Werken der American Tinplate Co. beschäftigt waren, die Arbeit nieder. Die Fabrik der American Sheet Steel Co. ist seit dem 1. Juli geschlossen, es wurden jedoch Vorbereitungen zur Wiedereröffnung getroffen. In diesen Werken arbeiten gewöhnlich 1000 Mann.

Cincinnati, O., 15. Juli. — Die Stahlwerke in Covington und Newport, Ky., sind „unabhängig" und wie gewöhnlich im Betriebe. Eine Depesche aus Cambridge, O., meldet, daß in den dortigen Blechfabriken 800 Mann feiern.

Washington, D. C., 15. Juli. Der Sekretär Morrison von der Amer. Federation of Labor weigerte sich heute, das Gerücht zu bestätigen oder in Abrede zu stellen, daß vor zwei Jahren ein Abkommen zwischen der Amalgamated Association of Steel, Iron and Tin Workers und der Federation of Labor abgeschlossen wurde, nach welchem beide Organisationen, wenn sich die Notwendigkeit ergäbe, ihre Leute an den Streik beordern könnten. Morrison sagte hierüber folgendes:

„In dem jüngsten Streik in Reading, an dem die Röhren-Arbeiter sowie die Eisen- und Stahl-Arbeiter interessiert waren, blieb nicht ein Mann in den Fabriken. Dasselbe dürfte zweifellos in allen vom Trust kontrollierten Fabriken der Fall sein, wenn nicht vor weiterer Ausdehnung des Streiks eine Ausgleichung erzielt wird. Wir haben Röhrenarbeiter organisiert und ebenso auch solche Eisen- und Stahlarbeiter, die nicht der Amalgamated Association beitreten können. Nach den uns zugegangenen Mitteilungen wollen diese nun ihre Lage verbessern. Es ist ferner außer aller Frage, daß diese sich zur selben Zeit wie die Mitglieder der Amalgamated Association eine Aufbesserung ihrer Löhne werden sichern wollen."

Die 4,500 Angestellten der National Tube Company in McKeesport wurden heute von der Geschäftsleitung benachrichtigt, daß ihre Löhne um 10 Prozent erhöht würden. Diese Leute sind nicht organisiert und die Amalgamated Association machte große Anstrengungen, sie zum Eintritt in ihre Vereinigung zu veranlassen, doch wollten dieselben nichts davon wissen. Dagegen verlangten sie vor etlichen Monaten eine zehnprozentige Lohnaufbesserung, die ihnen damals verweigert wurde. Heute früh machte ein Komitee der Angestellten dem Geschäftsführer seine Aufwartung und bestand auf der Lohnerhöhung. Er konnte dem Komitee nicht sofort eine endgültige Entscheidung geben, doch bald darauf wurde ihnen die Lohnerhöhung gewährt.

New Philadelphia, O., 15. Juli. — Die Fabriken der American Sheet Steel Company im Tuscarawas-Thale wurden heute infolge des Streikes geschlossen. Die vom Streik betroffenen Fabriken sind die in New Philadelphia, Denison und Canal Dover. Zweitausend Arbeiter feiern.

Pittsburg, Pa., 20. Juli.—Die erste Woche des großen Streiks der Stahlarbeiter in diesem Distrikt wurde heute mit zwei Massenversammlungen beschlossen. In der einen, in Vandergrift abgehaltenen, an der etwa 1800 Mann aus den Fabriken der American Sheet Steel Co. in Vandergrift, Leechburg, Apollo und Saltsburg teilnahmen, wurde beschlossen, zur Gesellschaft zu halten und Nicht-Unionarbeit indossiert. Die zweite Versammlung, die in McKeesport abgehalten wurde, faßte gerade entgegengesetzte Beschlüsse. Sie fand im Opernhause unter den Auspizien der Amalgamated Association statt, und hielten verschiedene der tonangebenden Beamten derselben, darunter der Präsident Schaffer, Reden. Die Halle war überfüllt und die Anwesenden waren voller Enthusiasmus. Der Präsident Schaffer forderte beim Beginn seiner Rede diejenigen, die etwa als Spione im Interesse ihrer „Bosse" gekommen seien, auf, bei der Wahrheit zu bleiben, da er für alles was er sage, die Verantwortung zu übernehmen bereit sei. Er gab dann eine eingehende Schilderung der Vorgeschichte des Streiks und die Unionisierung verschiedener Fabriken. Er führt unter anderem an, daß ihm ein Vertreter der „American Sheet Steel Co." wiederholt gesagt habe, daß wenn die Arbeiter alle gut organisiert wären, die Organisationen zu stark und mächtig werden würden, und das müßte verhindert werden. Er habe nie darüber gesprochen. Diese organisierten Leute seien jetzt am Streik und er rate ihnen, zusammen- und auszuhalt n.

Ein reines Trauben-Cremor-Tartari-Pulver.

DR PRICE'S CREAM BAKING POWDER

Höchste Auszeichnung auf der Weltausstellung.

Goldene Medaille auf der Midwinter-Ausstellung.

Vermeide Backpulver, die Alaun enthalten. Sie sind der Gesundheit schädlich.

Ein anderer Beamter des Stahltrusts ein Herr S., der vor Jahren Zeuge der traurigen Vorkommnisse in Homestead war, habe ihm vor Kurzem gesagt, es müsse Fabriken geben, in denen nur Nicht-Unionarbeiter thätig wären, um das Gleichgewicht zu erhalten. „Die Trusts," sagte Schaffer, haben euch diesmal nicht nur einen Fußtritt gegeben, sondern bekämpfen euch noch. Das Concern drohte die Woods Mill nach Vandergrift zu verlegen, aber ihr könntet sicher sein, daß dies nie geschehen würde. Die Beamten des Trusts verbreiten das Gerücht, daß diese Fabrik wieder im Betrieb sein wird. Das kann nur dann geschehen, wenn die in derselben beschäftigten und jetzt streikenden Arbeiter wieder zurückkehren. Doch das wird nicht eher der Fall sein, als bis die „Bosse" vollständig nachgeben. Ich rate euch allen an, euch ruhig zu verhalten, euch nicht zu betrinken, Gesetze zu betrachten und nichts Ungesetzliches zu thun." Die Versammlung ging ruhig aus einander. Die Fabrikanten sind mit dem Resultat der ersten Woche sehr zufrieden und weisen darauf hin, daß die Fabriken in Vandergrift, Chester, Duncansville, Old Meadow, Saltsburg und Scottdale, und die Weißblechfabrik in Monessen, in denen Nicht-Unionleute arbeiten, noch immer in Betrieb sind und auch bleiben werden.

Aus Steubenville, O., traf folgende Depesche ein:

Eine wichtige Mitteilung wurde heute in der Fabrik der National Steel Company in Mingo Junction auf Grund einer Ordre von der Carnegie Company gemacht, nämlich die, daß in Zukunft die Löhne aller Angestellten, einschließlich Handlangern, ebenso hoch sein sollen, wie in den Carnegieschen Fabriken.

Unordentliche Gebetsversammlungen.

Cincinnati, O., 12. Juli. — Der Pastor M. W. Knapp, Besitzer der im Wohnungsteil von Mount Auburn liegenden „God's Bible School", wurde heute auf Veranlassung von Elijah Combe, dessen Wohnung sich gegenüber der Knappschen Schule befindet, dem Polizeirichter unter der Anklage, unordentliche, lärmende und Leute in ihrem Schlaf störende Gebetsversammlungen abzuhalten, vorgeführt. Da der Kläger zum Prozeß nicht vorbereitet war, wurde der Fall bis zum 16. Juli verschoben. Der Richter machte dem Pastor den Vorschlag, diese Versammlungen um 9 anstatt 10 Uhr abends zu schließen. Der „Elder" Knapp erschien mit der Bibel in der Hand vor Gericht und war von einer Anzahl seiner Gefolgschaft begleitet, die während der Prozeßverhandlungen mit gesenkten Häuptern beteten.

Oelquelle entdeckt.

Guthrie, O. T., 12. Juli.—Die Bevölkerung von Granite, O. T., befindet sich in größter Aufregung über die Entdeckung von Oel in der Nähe der Ortschaft. Das Oel wurde in einer Tiefe von 107 Fuß gefunden und schoß in großen Quantitäten an die Oberfläche. Die Gesellschaft, welche den Brunnen bohrte, will in der Hoffnung, auf einen Oelstrom zu stoßen noch tiefer gehen.

Prairiefeuer.

Larned, Kan., 15. Juli. — Ein Prairiefeuer, das gestern nachmittag 18 Meilen nördlich von diesem Platze ausbrach, breitete sich über einen großen Teil des Farmlandes aus, und zerstörte über 40,000 Bushel Weizen, die in Haufen aufgeschichtet waren. Frank Lunod, dessen Dreschmaschine das Feuer erzeugte, atmete bei seinen Bemühungen, es zu löschen, viel Rauch ein, und liegt jetzt in kritischem Zustande darnieder. Die Wohnungen und Stallungen von Henry Hankart und Julius Rhiner wurden mitsamt ihrem Inhalt ein Opfer des Brandes; ebenso verbrannte viel lebendes Vieh und Tonnen von Prairieheu.

Andere Ansichten.

Topeka, Kan., 15. Juli. — F. D. Coburn, Sekretär der Staats-Ackerbau-Behörde, teilt die allgemeine Ansicht nicht, daß Kansas durch die gegenwärtige Trockenheit ruiniert werden würde. Der dem Heu und Korn zugefügte Schaden ist allerdings sehr groß, aber dieser Verlust wird durch die große Ernte von Kaffir-Korn und Alfafa, das geerntet werden wird, nahezu gedeckt. Coburn giebt an, daß über 900,000 Acres Kaffirkorn und Alfafa im Staate gepflanzt worden seien, und diese würden durch das trockene Wetter nicht sehr berührt. Ferner befinden sich in den Händen der Farmer noch 40,000,000 Bushel alten Korns. Dies ist an und für sich nahezu ein Viertel der Durchschnittsernte. Diejenigen Farmer, welche ihr Korn während der letzten zwei Jahre aufspeicherten, werden durch die Trockenheit nicht sehr geschädigt.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 20. Juli. — Die guten Freunde des Pensions-Kommissärs Evans, welche gar so besorgt um seine politische Zukunft sind, und ihn um jeden Preis aus dem Pensionsamt hinausbefördern möchten, haben ihm jetzt einen anderen höchst ehrenvollen Posten ausgesucht, nämlich den Gouverneurs-Posten von Porto-Rico.

Der jetzige Gouverneur von San Juan, Herr Allen, ist nämlich in den Ver. Staaten eingetroffen, um dem Präsidenten persönlich den wichtigen Beschluß der Porto-Ricanischen Legislatur zu überreichen, auf Grund dessen die Proklamation erfolgen soll, welche absolute Zollfreiheit zwischen den Ver. Staaten und Porto-Rico erklärt. Der Gouverneur Allen war schon vor einigen Monaten, als er auf Urlaub hier weilte, sicherlich portoricomüde, doch gelang es der Ueberredungskunst des Präsidenten, ihn vorläufig auf seinem Posten zu halten. Man schreibt Herrn Allen nun den Wunsch zu, nach Washington permanent zurückzukehren und seine alte Stelle als Hilfs-Sekretär des Marine-Departements wieder einzunehmen, welche von dem jetzigen Inhaber am 1. September geräumt werden wird. Diesen Umstand haben die guten Freunde des Herrn Evans benutzt, um ihn für die portoricanische Vakanz vorzuschlagen.

Der Kommissär Evans ist in der Sache nicht konsultiert worden, der Präsident McKinley wahrscheinlich auch nicht, aber letzterer würde am liebsten den Pensions-Kommissär nach Porto Rico schicken, wollte dieser nur erklären, er sei bereit, zu gehen. Daß Herr Evans dem Pensions-Haifischen den Gefallen thun wird, sich nach San Juan verbannen zu lassen, ist indes noch keineswegs sicher.

Das Staats-Departement hat eine Zuschrift der italienischen Botschaft erhalten, durch welche ein Brief des Bürgermeisters von Turin an den Präsidenten McKinley übermittelt wird. In dem Brief wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Künstler und Artisten der Ver. Staaten sich an der Ausstellung moderner dekorativer Kunst beteiligen werden, welche im Jahre 1902 in Turin stattfinden wird und deren Patron der König von Italien ist.

Gelyncht.

Cleveland, Miss., 20. Juli. — Der Neger Jessie Phillips, welcher am vergangenen Dienstag den Plantagenverwalter Lucius Reed erschoß, wurde heute in dem Sumpfe nahe der Stadt gefangen und von einer Bande junger Leute gelyncht. Phillips wurde durch Bluthunde aufgespürt und bei dem Versuche der „Posse" zu entwischen ins Bein geschossen. Ein Polizist nahm den Neger in Obhut, um ihn nach dem Clevelander Gefängnis zu bringen. Etwa eine Meile von der Stadt stieß er auf eine Bande junger Leute, die ihm den Neger entrissen, ihn nach dem Platze brachten, wo er Reed ermordete und dann an einen Telephonpfosten aufknüpften. Das alles geschah so ruhig, daß die Mehrzahl der Einwohner Clevelands nicht einmal wußten, wann die Lynchung vor sich ging.

Ein rotes Meer geschaffen.

Los Angeles, Cal., 21. Juli. —Das Erdbeben, welches vor einer Woche entlang der Südküste von Kalifornien wahrgenommen wurde, hat eine eigenartige Veränderung der Wasser des Pacific-Ozeans bewirkt. Entlang der Küste von Los Angeles County auf eine Strecke von 65 Meilen färbte sich das klare grüne Wasser ziegelrot. Mehrere Meilen weit hinaus in die See erstreckt sich diese eigentümliche Färbung des Wassers, die den Fischen so wenig behagt, daß sie sich weiter in den Ozean zurückzogen, wo die Wogen wieder meergrün sind. Bei Nacht strömt das rote Meerwasser einen starken phosphoreszierenden Glanz aus. An verschiedenen Stellen entlang der Küste hat sich das Salzwasser in Süßwasser verwandelt. Man vermutet, daß das Erdbeben eine Spaltung des Meeresbodens unweit der Küste verursacht hat und aus dieser Oeffnung Süßwasser und Färbstoffe hervorquellen.

Schlimme Aussichten.

Fort Sill, O. T., 21. Juli.—Unordnung und Unheil wird, wie man befürchtet, der eigentlichen Eröffnung des Kiowa-Comanche-Gebietes am 6. August folgen. Nach ungefährer Schätzung werden 150,000 Personen sich haben registrieren lassen, um sich eine „Chance" auf eine der 13,000 „Claims", die nach Schluß der Registration verlost werden sollen, zu sichern. Tausende von Personen, die jetzt in der Reservation sind und welche weder Handwerker noch Handarbeiter sind, wenig oder gar kein Geld besitzen, erklären schon jetzt, sich in oder in der Nachbarschaft von Lawton niederzulassen, falls sie eine Niete ziehen sollten. Die meisten der Leute, welche herkamen, um sich eine Heimstätte zu sichern, haben nur für 5 bis 10 Tage Lebensmittel mitgebracht. Die anhaltende Trockenheit hat eine Kontrollierung des Wasserverbrauchs zur Folge gehabt. Seit einigen Tagen weht ein heißer Wind über die Prairien und die Temperatur hat die 100 Grad-Marke längst erreicht. Schon beginnen einige zu murren und wenn dann noch das Fehlschlagen der Hoffnungen auf die Heimstätte-Lotterie dazu tritt, so dürfen schlimme Folgen nicht ausbleiben.

Das Wetter.

St. Louis, Mo., 21. Juli. — Heute war der Buß- und Bettag, den der Gouverneur Dockery in seiner Proklamation verordnet hatte, um zu beten, daß Regen falle. Gerade heute stieg das Thermometer auf 106 Grad im Schatten, eine Hitze, wie sie seit Jahren nicht in St. Louis geherrscht hat. Schon um 7 Uhr morgens zeigte das Thermometer auf 90 Grad, bis es um 3.30 Uhr nachmittags 106 Grad erreicht hatte.

Die Proklamation des Gouverneurs wurde ziemlich allgemein beobachtet. Beinahe in jeder Kirche wurde um Regen und um Erlösung von der Hitze gefleht. Dies ist die zweite derartige Proklamation in der Geschichte Missouris. In 1875, als eine große Dürre und Heuschreckenplage herrschte, forderte der damalige Gouverneur Hartin ebenfalls das Volk des Staates auf, um Erlösung von diesen beiden Plagen zu beten.

Wütende Weiber.

Eldorado, Kan., 21. Juli. — Sieben Frauenpersonen betraten unter Führung von Frau H. T. Grover, Präsidentin der Lokalvereinigung der Women's Christian Temperance Union, den von einem Manne Namens Busch in einem Zelte inmitten der Stadt geführten Saloon und vernichteten eine große Anzahl Flaschen mit Bier. Sie nahmen Proben des Biers zum Sheriff und dieser befahl Busch sein Geschäft aufzugeben. Fünfhundert Leute sahen dieser „Staatsaffaire" zu. Ein Saloonwirt in einem anderen Teile der Stadt lud seine Waren auf einen Wagen und verschwand. Die Frauen wollen dieses Zerstörungswerk aufnehmen, wenn immer einer in der Stadt eine Wirtschaft eröffnen sollte. Bei der letzten Stadtwahl wurde das „wässerige" Ticket erwählt, vorher war Eldorado jahrelang eine „offene" Stadt.

Müssen die Wirtschaften schließen.

Fort Scott, Kan., 21. Juli. — Das Distriktsgericht erließ einen Einhaltsbefehl, welcher alle Saloons im Orte schließt, und dem Befehl wurde Folge geleistet. Dieser wurde auf Grund von Beweismaterial erlassen, welches drei Geistliche und mehrere Kirchenglieder, die Bier und Schnaps in den verschiedenen Wirtschaften kauften, dem Richter vorlegten. Jeder Wirt und Besitzer eines Hauses, in dem sich ein Saloon befindet, wird wegen Verletzung des von der letzten Gesetzgebung passierten Farrell-Gesetzes prozessiert werden.

Leavenworth, Kan., 21. Juli.—Sekretär Root hat seine Inspektion der Militär-Reservation von Fort Leavenworth, beendet und den Beschluß gefaßt, den Posten so zu erweitern, daß er etwa 3000 Mann aufnehmen kann. Die Details wird der Sekretär bei seiner Rückkehr nach Washington ausarbeiten lassen.

Leavenworth, Kan., 21. Juli. — Frau Mary E. Vickers überraschte ein halbes Dutzend Männer in John Beachlas Lotteriebude, No. 321 Shawneestraße und bevor diese ihre Fassung wiedererlangt hatten, zerschlug sie mit einem Hammer ein Glücksrad in 100 Stücken. Ihre Söhne hatten in der Bude viel Geld verspielt. Sie droht, jede Wett- und Lotteriebude in der Stadt zu vernichten, wenn die Behörden sie nicht schließen.

Rußland.

Petersburg, 15. Juli. — Nach dem letzten amtlichen Bericht über den Saatenstand sind die östlichen Provinzen Rußlands wieder von einer Hungersnot bedroht. Man befürchtet, daß die Ernte verdorrt ist. Die Gouvernements Samara und Saratoff erleben eine gleiche Dürre wie vor zwei oder drei Jahren. Dort ist alles so vollständig verdorrt, daß selbst reichlicher Regenfall nichts mehr retten könnte. Seit Anfang Juni ist dort kein Regen gefallen und das Thermometer zeigte eine Temperatur von 100 Grad. Dieselbe Trauerkunde kommt aus Kasan.

Lange Reise.

Manila, 21. Juli. — Das britische Schiff „Albania", Kapitän Brownell, welches am 11. September 1900 von New York nach Manila abfuhr, am 3. Dezember Rio Janeiro in beschädigtem Zustande anlief, am 27. Dezember von dort absegelte und als verloren aufgegeben wurde, traf heute hier ein. Sechs von der Bemannung sind an Scorbut erkrankt.

Durchfahrender Schlafwaggon nach Marquette, Michigan.

Chicago & North-Western Eisenbahn, täglich, um 8 Uhr abends. Ist zu Frühstück in Marquette. Temperatur entzückend. Für Touristen niedrige Fahrpreise auf günstige Zeit. Um nähere Auskunft bezüglich Raten, Abfahren der Züge u. s. w. schreibe man an W. B. Kniskern, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Wunderbare Resultate. Berichte fortwährender Erfolge von „Gloria Tonic" für die Heilung von Rheumatismus zeigen, daß das Interesse an diesem wunderbaren Heilmittel sich unter allen Klassen und Ständen der menschlichen Gesellschaft verbreitet hat. Der achtbare Herr Plumacher, Konsul der Vereinigten Staaten in Maracaibo, Venezuela, empfiehlt „Gloria Tonic" an Herrn Doktor Quintero, einer ärztlichen Autorität von der Universität von Venezuela. Der Doktor prüfte das Mittel an seinen Patienten im Hospital und das Resultat war ein so befriedigendes, daß er „Gloria Tonic" ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Dies ist um so bemerkenswerter, indem Aerzte selbst den besten Mitteln ihre Anerkennung vorenthalten. Es ist sicherlich der Mühe wert für diejenigen, welche mit Rheumatismus behaftet sind, von Herrn Smiths Anzeige, ein Probe-Paket frei zu versenden, gebührend Notiz zu nehmen. Seine vollständige Adresse ist: John A. Smith, 1473 Germania Building, Milwaukee, Wis. Herr Smith erbietet sich, ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" an irgend einen kranken Leser dieser Zeitung frei zu versenden.

Ein Segen, aber auch eine Geißel. Während reifes Obst eine der größten Segnungen für die Menschheit ist, vom gesundheitlichen Standpunkte betrachtet, verursachen unreife Aepfel, Birnen u. s. w. oft den Tod. Wacht über eure Kleinen! Dieses ist eine gefährliche Jahreszeit und die Ruhr vorherrschend. Eine Flasche von Forni's Magenstärker ist unentbehrlich. Er reguliert den Stuhlgang und besänftigt die erregten Gedärme. Die regelmäßigen Lokal-Agenten für den Verkauf von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber führen auch Forni's Magenstärker auf Lager und ist er in der Umgegend nicht zu haben, so wende man sich sofort an Dr. Peter Fahrney, 112–114 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Gogebic Lake Hotel offen für den Sommer.

Durchfahrende Schlafwaggonen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend auf der Chicago & Northwestern Eisenbahn bis an den Lake, welchen man den nächsten Morgen erreicht. Ein herrlicher Aufenthaltsort in den nördlichen Wäldern während der Ferien. Gute Gelegenheit zum Fischen, und ein Hotel. Niedrige Fahrpreise. Man sende eine 2-Cent Marke an W. B. Kniskern, 22 Fifth avenue, Chicago, und erhalte ein illustriertes Büchlein.

Schlechtes Blut.

„Cascarets thun alles, was von ihnen behauptet wird, und sind eine wirklich wundervolle Medizin. Ich habe oft eine Medizin gewünscht, die angenehm zu nehmen ist, und endlich habe ich sie in Cascarets gefunden. Seit ich sie gebrauche, ist mein Blut gereinigt, und mein Teint hat sich wundervoll gebessert, und ich fühle mich besser in jeder Beziehung."

Mrs. Sallie E. Sellars, Luttrell, Tenn.

LAXIR BON-BONS
Cascarets
HANDELS MARKE GESICHERT
REGULIEREN DIE LEBER

Angenehm, schmackhaft, wirksam. Schmecken gut, thun gut, machen nie krank oder schwach, verursachen keine Schmerzen. 10c, 25c, 50c. **Heilen Verstopfung.**
Sterling Remedy Company, Chicago, Montreal, New York. 310g

NO-TO-BAC verkauft und garantiert von allen Apothekern zur Heilung der Tabaksgewohnheit.

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und eine farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt und bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 19. Juli 1901.

Chicago, Ill.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	67½—68¼
" No. 3 rot	
Korn, No. 2	49¼—
" No. 2 gelb	69¼—
Hafer, No. 2	33 —

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	65¼—
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	64 —

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	62¼—
" No. 2 rot	63¼—
Korn, No. 2 gem Cash	54¼—
Hafer, No. 2 weiß	41 —

Viehmarkt.

Chicago, Ill.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.90—5.30
Kühe, mittelmäßige	2.30—3.00
Kälber, beste	6.00—6.50
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5.70–5.97
Do. durcheinander	

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.50—5.50
Texas-Stiere	3.65—4.40
Kühe und Färsen	2.50—4.75
Schweine.	
Leichte	
Gemischte	5.60—5.85
Schwere	5.85—6.00

Julius Siemens

Land-, Leih- u. Kolonisations Agentur.

Freies baumloses Regierungs- und billiges **Eisenbahn-Land** in der neuen **Mennoniten-Ansiedlung** zwischen **Odessa und Ritzville** im **Oestlichen Washington.**

Das **mäßigste Klima** in den Vereinigten Staaten; besonders günstig für **Getreide u. Obstbau.** Keine **Schneestürme** noch **Cyclones, Orkane** oder **Hagel.** Landsucher-Tickets für den halben Preis am 1. u. 3. Dienstag im Monat.

JULIUS SIEMENS,
P. O. Box 502. Minneapolis, Minn.

Malitiöse Frage.—Schwester: „Was hat der Vater zu deinem schlechten Zeugnis gesagt?"—Bruder: „Papa hat den Kopf geschüttelt."—Schwester: „Wessen Kopf? Seinen oder deinen?"

Hoffart und Demut

—: von :—

J. M. Brenneman.

Vierte Auflage.

Preis 10 Cents.

Zu beziehen durch

Mennonite Publishing Co.,

Elkhart, Ind.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar;** nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Jll.**

Danksagung:

Ich, William H. Prime, war sieben Jahre lang an beiden Beinen gelähmt, sodaß ich weder gehen noch stehen konnte. 14 von den besten Aerzten der Stadt Buffalo behandelten mich, aber jeder gab meinen Fall als absolut unheilbar auf. Nachdem ich sieben Jahre als hilfloser Invalide auf einem Stuhle verbracht hatte, wurde die kranke Menschheit durch die Erfindung des Herrn Schaefer beglückt. Zweifelnd begann ich die Schaefer'sche Kur, und hatte die Freude, daß ich in der sechsten Behandlungswoche mit einem Stock gehen konnte. Drei Monate genügten, um mich wieder arbeitsfähig zu machen. Ich bin heute so gesund als ich je im Leben war, und kann die Schaefer'sche Behandlung und Heilapparate jedem Kranken aufs wärmste empfehlen. William H. Prime.

285 Brinkman St., Buffalo, N. Y.

Um weitere Auskunft wende man sich direkt an den Erfinder, Prof. G. H. A. Schaefer, 315 Madison St., Buffalo, N. Y. Schriften frei. Jedermann sein eigner Arzt.

☞ Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes. Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß. Nervenleiden. Russische Katarrh Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,

Croswell, Mich.

Geld! Geld!

Auf Land in unserm County und angrenzend, können wir schnell und so billig wie sonstwo Geld liefern. Freiheit jährliche Zahlungen zu machen. Papiere werden bei uns gemacht, und das Geld am selben Tag ausgezahlt, wenn der Besitztitel gut ist. Sprecht vor. Achtungsvoll

THE BANK OF MOUNTAIN LAKE.
J. H. Dickman, Cashier.

Sommerkrankheit,

Ruhr, Kolik,

Cholera-Morbus

werden am sichersten und schnellsten durch die berühmte Hienfong (Grüne Tropfen) kuriert. Man halte sich dieselbe stets im Hause. Agenten überall verlangt.

Zu beziehen von

KNORR MEDICAL CO.,
613 fourteenth Ave.,
DETROIT, MICH.

Das

Saskatchewan-Thal im westlichen Canada.

Heimaten für Tausende in den besten Weizen- und Grasgegenden unsers Kontinents.

Im großen Saskatchewan-Thal des westlichen Canada ist soeben eins der besten Stücke Land in jener großen Ackerbau-Gegend zur Besiedlung eröffnet worden. Dieses Stück Land ist seit langer Zeit reserviert worden, während die angrenzenden Länder von Mennoniten aus Minn. und andern Gegenden besiedelt wurden. Diese Leute sind mit ihrem Lande höchst zufrieden. Gemeinde- und Schuleinrichtungen sind passend, und alles Land liegt nahe der Eisenbahn.

Um nähere Auskunft über Preise, Bedingungen, Raten u. s. w. wende man sich an

J. C. Koehn, Mt. Lake, Minn., oder **E. T. Holmes,** Room 6, Big Four Bldg., Indianapolis, Ind.

Hilfe für leidende Frauen!

Warum noch länger leiden, wenn so billig und sicher geholfen werden kann? Keine abscheuliche Medizin, keine Untersuchung, keine Operation, alles einfach und sicher mit diesem Mittel. **Frauenkrankheiten-Kur.** (Female Complaints Cure.) Besondere Kur für alle **Krankheiten des weiblichen Geschlechts.** Allen Fällen passend, wie alt und welcher Art das Leiden auch sei. Stärkt, heilt und regulirt, beseitigt Schmerzen, Druck, Fluß, Nervenschwäche, Entzündung, verkehrte Lage 2c. Möchte doch jede leidende Frau dieses Mittel anwenden und sich heilen. Dies Mittel mit Zäpfchen für örtlichen Gebrauch wird für $1.00 per Post gesandt.

Hilfe! Hilfe!

Kinderkrankheiten kurire selbst mit Dr. Puscheck's Haus-Kuren.

Erkältungs- und Husten-Tropfen für Croup, La Grippe, alle Fieber und Entzündung, Halsweh, Heiserkeit, usw. Auch Vorbeugungsmittel, 50c.— **Diarrhöa-Tropfen** für Cholera-Morbus, Ruhr, Sommerabweichen 2c. Zuverlässig für Groß und Klein, 25c. — **Blut-Mittel.** Angenehm. Für Blutreinigung, Blutarmuth, Bleichsucht, Scrofeln und alle Hautkrankheiten, 50c. — **Wechselfieber- und Malaria-Mittel.** (Chills, Fever, Ague), 75c.— **Diphtherie-Kur.** Das einzige erfolgreiche Mittel und Vorbeugungsmittel, 50c.— **Zahnmittel** für Kinder. Beschleunigt das Zahnen und beseitigt die Schmerzen und Gefahren der Zahnperiode, 50c. — **Keuchhusten-Kur.** Auch Vorbeugungs-Mittel. Einfach und sicher. Allen Fällen passend, 50c. — **Wurm-Pillen** für Würmer und alle Wurm-Symptome, 25c. — ☞ **Alles per Post.**

Aller brieflicher Rath frei. **Dr. C. Puscheck, M. 1619 Diversey, Chicago.**

DAILY EXCURSIONS

TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

Lowest Rates,
Shortest Time on the Road,
Finest Scenery.

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year and clothing and fuel requirements are comparatively light

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Einzigartiges hervorragendes Werk

zum Beginn des neuen Jahrhunderts zu

☞ **Staunenswert billigem Preise** ☜

Die ganze Weltgeschichte in einem einzigen Bande von ca. 700 Seiten vereinigt.

Illustrierte Weltgeschichte

von F. SECKLER.

Reich illustriertes volkstümliches Prachtwerk mit mehr als 300 Illustrationen nach Darstellungen der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, darunter 56 ganzseitige Kunstdruck-Beilagen, Karten 2c.

Ein Werk, das sich den Beifall der gesamten christlichen Welt im Sturme erobern wird.

Groß-Oktav-Format, solider Glanzlein-Prachtband mit Goldpressung und Rotschnitt, ca. 700 Seiten Text, vorzügliches Papier, 300 Abbildungen, darunter 56 wertvolle Kunstdruck-Beilagen. Feinste Ausstattung.

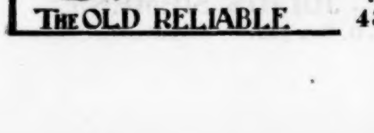
Preis nur $1.75 portofrei.

Diese einzigartige Weltgeschichte, die vom christlichen Standpunkte in frischer, kerniger, volkstümlicher und fesselnder Sprache geschrieben ist, zeichnet sich durch ein gründliches Urteil vorteilhaft aus. Die übersichtliche Gruppierung und Anordnung des reichen Inhalts gestalten die Lektüre nicht nur zu einer Quelle ernster Belehrung, sondern auch zu einem wahren Genusse. Der überaus reiche und prächtige Bilderschmuck, besonders in lebenswahren Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vorzüglichen und genauen Nachbildungen historisch getreuer Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, machen das sehr reichhaltig und glänzend ausgestattete Prachtwerk zu einem rechten

Hausbuch für jede Familie,

und sollte dasselbe sicherlich in jedem christlichen deutschen Haus Eingang finden und bald **ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes werden.**

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.



LIGHTNING HAY PRESSES

HORSE AND STEAM POWER CATALOG FREE

KANSAS CITY HAY PRESS CO

THE OLD RELIABLE. 438 MILL ST KANSAS CITY MO

Die ganze

Heilige Schrift

—: nebst :—

Apokryphen oder auch das

Neue Testament allein

in grobem Druck, wie Beispiel:

4. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus *Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
*Hesek. 36, 25–27. Eph. 5, 26. Tit. 3, 5.

Obige zwei Verse zeigen den Druck im Neuen Testament, während in der ganzen Heiligen Schrift die Zeilen nur halb so lang und auch etwas weiter von einander entfernt sind.

Sicherlich wird mancher liebe alte Familienvater oder Hausmutter, diese Offerte mit Freuden begrüßen.

Die ganze Heilige Schrift, d. h. Altes und Neues Testament, Apokryphen und Psalmen in starkem (deutschländischem), gepreßtem Lederband mit Schutzdecke, portofrei

nur $3.00.

Neues Testament und Psalmen in einem Bande, portofrei

nur $1.25.

Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
ELKHART, IND.